Austr.
2632

R

~~H.G. 5177. b~~

Austr. 2632

Kratter

R

An Kratter

den Verfasser

der

Schmähbriefe

über

Galizien.

Nunc face supposita fervescit sanguis, & ira
Scintillant oculi, dicisque, facisque, quod ipse
Non sani esse hominis, non sanus juret Orestes.

Persius *Sat. III.*

Wien, zu finden bey [illegible]

1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An
den Leser.

Werke, die uns mit den innern Verfassungen eines Landes, den Sitten der Einwohner, den Flor der Wissenschaften, und andern in Statistik, Geographie, und natürliche Geschichte einschlagenden Merkwürdigkeiten bekannt machen, sind der gelehrten Welt von jeher willkommen gewesen, und haben bey gegenwärtigen aufgeklärtern Zeiten, wo

die Publizität kein Verbrechen mehr ist, schon manchen augenscheinlichen Nutzen gestiftet. Allein Jener, der ein solches Werk unternimmt, muß ein Mann von Einsicht und geprüfter Redlichkeit seyn; muß sich die Feder nur durch Wahrheit, nie durch Partheylichkeit leiten lassen: muß im Tone eines gesitteten Weltbürgers, nie mit der Bitterkeit eines schwarzen niederträchtigen Pasquillanten sprechen: muß durchgehends Achtung gegen verdienstvolle Männer, Vorgesetzte, Gesetze, und die Großen der Welt äussern: nie Ehre darinnen suchen, wenn er verdiente Männer des Staates, durch niedere Verläumdungen brandmarken, das Heiligthum der Gesetze durch kühne Anmerkungen entweihen, und selbst den Purpur seines Fürstens durch seinen Lästermund begeifern kann.

Daß

Daß Kratter, der Verfasser der Briefe über Galizien, diese Pflichten eines statistischen Schriftstellers nicht erfüllet, nicht erfüllen können, daß er in selben als der niederträchtigste Anekdotenjäger, von Stolz und Eigenliebe aufgedunsen, mit den beleidigendsten Grobheiten wider verdiente Männer, Adel, Vorgesetzte, Minister, eine ganze Nation, und den Monarchen selbst, als einer aus der Klasse der niedrigsten Pasquillanten umherwerfe: dieß sollen gegenwärtige Bögen beweisen.

Manche haben dafür gehalten: man solle ihn keiner Antwort würdigen, man beschmutze sich nur, wenn man sich mit ihm einläßt, und man würde nur dadurch seiner Lästerzunge Gelegenheit geben, noch ferners schwarzes Gift der

Verläumdungen auszugeifern. Allein, da das Stillschweigen derley Schriftsteller nur stolz macht, und sie gleich mit ihrer gewöhnlichen Ruhmredigkeit auszuposaunen pflegen: daß die Gegenparthey nicht vermögend sey, ihre Verläumdungen zu widerlegen *). Da ferners kurzsichtige schwache Seelen, denen sie Staub in die Augen gestreuet, vorzüglich, wenn die Lügen durch eine geschminkte Schreibart, wie hier der Fall ist, aufgestutzet werden, ihren Betheurungen blindlings glauben, andere Leser schadenfrohe Bosheit genug besitzen, um ihre

*) Vielleicht möchte er uns dieses erwiedern, was er in seinem Freymaurerautodafe S. 33. sagt: **Enthalten sie Wahrheit, was können da die Herren anders als schweigen, und sich schämen? Enthalten sie Lügen, warum widerlegen sie selbe nicht?**

re Nebenmenschen, denen sie aus Ursachen, die ihren Herzen wenig Ehre machen, gram sind, gern beschimpft, verläumdet, und an Pranger gestellt zu sehen; und da es überhaupt ein Verdienst ist, die Ehre unbescholtener Männer wider die Angriffe eines gewinnsüchtigen Skriblers zu vertheidigen, und wenigstens die Auswärtigen, die von dem, was in einem Werke wahr oder unwahr ist, der Entferntheit wegen nie richtig entscheiden können, von ungerechten Urtheilen wider ganze Reiche zu sichern: so wird man uns für diesesmal die Herablassung zu einem Pasquillanten und niedern Anekdotenjäger zu Gute halten.

Man verspricht aber zugleich feyerlich, wenn er, seinem unruhigen Geiste gemäß, der alles, was ehrwürdig, groß

und löblich ist, betastet, noch nicht ruhet, von neuem Verläumdungen auf Verläumdungen, Beleidigungen auf Beleidigungen häufet, man keine Feder mehr anrühren, sondern ihn der Verachtung seiner Mitbürger, dem Spotte der Nachwelt, und den Züchtigungen seines eigenen schwarzen schuldigen Gewissens, preisgeben werde.

Briefe

über den

itzigen Zustand von Galizien.

Ein

Beytrag zur Statistik und Menschenkenntniß, I. Band.

Um die litterarischen Verdienste unsers Verfassers kennen zu lernen, müssen wir seine Geburt, Erziehung, Studien, und Werke, die er bisher geliefert, untersuchen. Da sein Name bisdato noch in kei-

nem gelehrten Lexikon vorkömmt, da weder Hamberger, noch Meusel, noch de Luca von diesem großen Statistiker Meldung machen, so können uns hierinnen nur seine eigene Werke zur Quelle dienen. Diesen zufolge dann, war er in einem schwäbischen Dorfe, nicht weit von Augsburg gebohren; sein Vater war ein Krämer, der mit Spezereywaaren, Tabak, und Tüchern handelte (S. 256). Da er diesen bereits im dritten Jahre verlor: so nahm sein Bruder die Sorge seiner Erziehung auf sich, der seiner eigenen Schilderung nach (S. 271.) einen harten, weder durch Gründe, noch widrige Schicksale beugsamen Starrsinn hatte. Nachher wurde er, weis nicht, nach Dillingen oder Ingolstadt in die Schule gegeben, und dann mit einem bischen Latein ausgerüstet, schwamm der erlauchte Schwab auf der Donau herab, zu der nicht geringen Bestimmung ausgezeichnet, einst der Reformator österreichischer Staaten, die Geissel der Gelehrten, und das Schrecken selbst der Großen zu werden.

Seinem eigenen Geständnisse nach, waren die Kenntnisse, die er aus Schwaben mitgebracht, so gering, daß sie kaum hinreichten, ihm in den kleinsten schriftlichen Aufsätzen behilflich zu seyn *). Hier nun lag er den Rechten ob, und hörte zugleich die übrigen damit verbundenen Wissenschaften; vorzüglich die politischen, unter der Anleitung des von Sonnenfels. Es war damals eben eine mächtige Gährung der Schöngeister in Wien, und die Schreibesucht zum höchsten Gipfel gestiegen. Kein Wunder, daß auch er daran Geschmack fand; und da er sich durch eine fleißige Lektüre von Wochenschriften, Gedichten und Romanen, als den einzigen realen Wissenschaften solcher Leute, eine ziemlich gute Schreibart eigen gemacht hatte, so trat er dann auf einmal als Autor auf, und schrieb, weil er nebst seinem Gehalt als Informa-

tor

*) Mehrere seine Freunde allhier, haben dieß aus seinem eigenen Munde vernommen.

tor noch einen Extrapfenning nöthig hatte, einen Roman *); doch so, daß er gleich bey seinem ersten Produkte bewieß: daß seine Stärke in Herabsetzung und Kränkung der Ehre seines Nebenmenschens bestehe, und daß weder Rang noch Adel wider die Angriffe seiner Feder sichern. Ein verdienter ungarischer General war hier der Gegenstand, über den sich zuerst seine schriftstellerische Galle ergoß.

Bald darauf trat er seine Reise nach Pohlen an, um auch in diesen Gegenden sein Licht leuchten zu lassen! — Hier nun, ausgerüstet mit einer Romanensprache, und schönen poetischen Floskeln, tingirt mit einem bischen Philosophie, bekannt mit der Oberfläche der Rechte, ohne Weltkenntniß, ohne Erfahrung, ohne Uebung in irgend einem Amte, ohne durch feinern Umgang ge-

*) Gespräch von Liebe und häuslicher Glückseligkeit. Wien 1785.

gebildet zu seyn, ohne sich um so manche unentbehrliche Realwissenschaft bekümmert zu haben, tritt er die erhabene Bahn eines allgemeinen Reformators, eines Rezensenten aller Professoren, eines strengen Sittenrichters über alle Stände, mit muthigster Dreistigkeit an, und brütet Schmähbriefe über Galizien aus.

Mit einem hinlänglichen, meistens im Gasthause aufgesammelten Vorrathe von verläumderischen Anekdoten bereichert; kehrt er nach Wien zurück, und giebt unterdessen, bis er seine Lügen berichtiget, seine Anekdoten ausschmückt, und geringfügige Umstände zur gebührenden ansehnlichen Größe aufschwellen läßt, einen neuen Roman, der junge Mahler am Hofe genannt, heraus. Diesen folgten bald die Briefe über Galizien; und, um endlich seinem Autorruhme die letzte Krone aufzusetzen, schloß er mit dem Freymaurerautodafe.

Der Werth seines ersten Romans entscheidet das Urtheil der allgemeinen Litteraturzeitung von Jena, die ohne von dem boshaften Endzwecke, der bey diesem Romane zum Grunde liegt, etwas zu wissen, folgendes Urtheil fällt: daß selber personel sey, zwar ganz gute, aber schon hundertmal gesagte Wahrheiten sage, eine alltägliche Geschichte enthalte, und höchstens dieß verdient hätte, im Manuskripte unter jenen Onkeln, Muhmen, Freunden und Bekannten, denen selber interessant seyn konnte, zu zirkuliren. Sieh A. L. Z. Num. 268. pag. 144.

Der junge Mahler am Hofe ist noch viel zu jung, als daß er schon die Spießruthen der Kunstrichter sollte durchlaufen haben; doch kann man das Urtheil, das über selben wird gefällt werden, leicht voraussehen. Wer Geduld genug hat, sich durch drey Bände durchzuarbeiten, wird finden: daß es das unwahrscheinlichste Gewebe sey, ohne Handlung und Interesse, äusserst langwei-

weilig und schleppend, ohne irgend einer rührenden Situation, ohne Menschenkenntniß; bald in einer poetischen, bald in einer niedern kriechenden Sprache geschrieben.

Kaum sollte man es glauben, daß jugendliche Eigenliebe soweit gehen könne, bey so geringem litterarischen Verdienste sich dennoch das Recht herauszunehmen, alles vor seinen Richterstuhl rufen, über die Lehrer jedweder Wissenschaft Urtheile aussprechen, alle Stände anzutasten, eine ganze Nation richten, und wie er selbst auf der 6ten Seite der Vorrede sagt: der blinden Gesetzgebung die Augen öffnen, der tauben in die Ohren schreyen, und ihr mit Nachdruck, mit Empfindlichkeit ans Herz greifen zu dürfen. Und Kratter that es dennoch, seine Briefe über Galizien beweisen es.

Wollten wir das ganze Werk von Brief zu Briefe durchgehen, und alle die mannichfaltigen Fehler rügen, die auf jeder

Seite wider politische und statistische Kenntnisse, vorzüglich aber wider Menschenliebe, Billigkeit, und den zwischen Leuten von feiner Lebensart eingeführten Ton vorkommen: so müßte man ein ganz neues Buch schreiben. Wir heben also nur die vorzüglichsten Stellen aus, in welchen theils sein schwacher Kopf, theils sein niederes Herz im vollem Lichte sich zeigen. Wir folgen ihm von Schritte zu Schritte, und führen bey allen seine eigene Worte an; das übrige unstatistische, unhistorische, unsittliche wollen wir den Züchtigungen auswärtiger Kritiker preisgeben.

Gleich in der Vorrede (S. 3.) schmeichelt sich der Verfasser: daß seine Briefe nicht ganz unwillkommen seyn werden. Getroffen! Es finden sich immer schadenfrohe Herzen genug, denen derley aufgetischte Verkleinerungen behagen, denen es Wollust ist, ihre Nebenmenschen gekränkt, ihre Ehre angetastet, ihre Fehler aufgehüllet zu sehen. Nur dürfen sie es selten wagen,

ihre Schadenfreude laut zu äussern. Aerndten sie immer den Beyfall dieser edlen Menschenfreunde ein!

Freylich wird sich mancher darinn getroffen, angetastet, beleidiget, dem Auge der Welt zur Schau ausgestellt fühlen rc. (S. 3). Abermals getroffen, und zugleich die deutlichste und richtigste Idee von jenem gegeben, was sie wirklich geleistet haben. Für so aufrichtig hätte ich sie wahrhaftig nicht gehalten.

Einseitigkeiten, Privatabsichten, scheele Tadelsucht, unbrüderliche Herabsetzungen, gallichte Partheylichkeiten, feile Lobeserhebungen (S. 4). Welch ein schönes Muster einer offenen Beichte aller jener Hauptsünden, deren sie sich im ganzen Werke vorzüglich schuldig gemacht haben, und welche Leidenschaft es gewesen, die ihre Feder geleitet.

S. 5. sagen sie: Sie hätten sich durch die Zeit, als sie sich in Lemberg aufgehalten, über keine Grobheit, keine Unbild, kein Unrecht, keine Beleidigungen zu beklagen. Und doch, sobald sie der Stadt den Rücken gewendet, schimpfen sie über jedermann, lassen keinen Stand unangetastet, finden alles tadelnswürdig, schmähen einen jeden vom Gouverneur bis auf den niedrigsten Juden herab! — Und sind von Niemanden beleidiget worden! Macht dieses ihrem Herzen Ehre?

Man rechne mirs nicht zum Verbrechen, daß ich manchmal kühn genug war, es sogar mit der Gesetzgebung aufzunehmen (S. 6). Seyn sie unbekümmert, unbesonnene Thorheiten rechnen wir hier Orts nicht unter Verbrechen!

Wir leben im Stande der Aufklärung, der Freyheit im Denken und Schreiben! Sehet da das herrliche Panier unsrer Skribler! durch die Preßfreyheit

halten

halten sie sich berechtiget, allen unreinen Wust ihrer Verläumdungen, alle Grobheiten ihres boshaften Herzens wider jedweden verdienstvollen Mann auszukramen. Des Monarchens segenvolle Absicht war: Aufklärung, freymüthige Entdeckungen neuer Wahrheiten, Verbreitung des Geschmacks unter allen Klassen des Publikums: und diese suchen die Aufklärung im Schimpfen, und bedienen sich der ertheilten Freyheit zum Nachtheil ihrer Nebenmenschen, um skandalose Kroniken zu schreiben, um mit frechen Muthwillen Staat und Monarchen, Religion und Gott anzutasten; weil nicht Wahrheitsliebe, die der Monarch voraussetzte, sondern nur Gewinnsucht die Triebfeder ihrer Bemühungen ist; und so wird dieß, welches das Glück der Nationen seyn sollte, in ihren Händen der gefährlichste Dolch. Daß jene Züchtigung ihnen nicht zu Theile wird, die sie so gerecht verdienen, haben sie nur der Langmuth des Monarchens zu verdanken, der Schmeißfliegen und Hummeln duldet, um dabey so manche nütz-

liche und honigtragende Biene zu gewinnen. Das übrige der Vorrede wollen wir Kürze halber, übergehen.

Erster Brief.

Man wittert Wichtigkeiten (S. 1). Ja wohl! Grobheiten wittert man. Der an der Spitze des Werkes gesetzte Galgen, und die ärgerlichen Kupferstiche lassen gleich anfangs vermuthen, wessen Geistes der Verfasser sey, und welche auferbauliche Legende man sich zu versprechen habe. Die herrliche Definition des Gebethes, die sie zu Ende dieses Briefes geben: (S. 3) Rosenkränze und Psalter abkifeln; tiefe, heilige, ganz nach Kochems herzbrechender Vorschrift gemodelte Seufzer an die Himmelskoniginn abfeuern, verräth ein Talent an ihnen: daß sie im Stande wären, ein herrliches Schimpfwörterbuch über Religion, und ihre heiligen Uebungen zu verfertigen.

Zweyter Brief.

Man hält einen langen buntscheckigten Zug vom Hause des Gouverneurs über den Markt (S. 4). Daß sie den Zug, an dessen Spitze sich der Gouverneur im Namen seines Monarchens mit dem Gefolge seiner Räthe, des innländisch = und ausländischen Adels, des hohen Militairs rc. durch das Beywort buntscheckigt, lächerlich machen, verzeiht man ihnen; weil das nur Kleinigkeiten sind, gegen jene Grobheiten, die nachkommen.

Im Bibliotheksaale wurde ein langes und breites in deutscher und lateinischer Sprache haranguirt (S. 4). Unwahrheiten und Beleidigungen genug, in zwo Zeilen! Jedweder, der zugegen war, weis, daß da nichts in deutscher Sprache vorgetragen worden; die Redner, welche auftraten, waren der Gouverneur, der Bischof von Przemisl, und der Dekan der theologischen Fakultät. Der Gegenstand

dieser Reden war der Monarch, das Glück, das Galizien durch Stiftung einer Universität zu Theile geworden, das Lob der Wissenschaften ꝛc., und das nennen sie ein langes und breites Haranguiren? Es sind diese Reden nunmehro im Drucke heraus *). Lesen sie selbe, und ob sie gleich mit ihrer Latinität noch so groß thun; so werden sie doch zuletzt erklären müssen: daß selbe der Feyerlichkeit des Tages angemessen, und des hohen Gegenstandes vollkommen würdig; und wissen sie, was rednerischer Anstand, Würde und Nachdruck ist, und waren sie wirklich zugegen; und stimmen nicht in den lautesten unzertheilten Beyfall ein, den jedermann dem Gouverneur zuerkannte, so ist entweder ihr Geschmack ganz verdorben, oder ihr Herz viel zu boshaft, als daß es auch dem einleuchtendsten Verdienste Ge-

*) Acta Universitatis Leopolitanæ in Galicia A. MDCCLXXXIV. inauguratæ, 4to Leopoli 1786.

Gerechtigkeit könnte widerfahren lassen. Das zwo Stunden lange Amt, in dem man Gott für das neu aufgehende Licht dankte, und die schon zubereitete Schmauserenen, wollen wir mit ehrfurchtvoller Bewunderung ihrer feinen Ironie vorbeygehen, und selbst die Melpomene ihnen schenken, die auf dem Abend im Theater debütirte; ob sie gleich hier die Muse der lyrischen Dichtkunst für Euterpen, der Vorsteherinn des Trauerspiels, oder Thalien, der Urheberinn des Lustspiels, genommen haben.

So übergehen wir auch, was sie auf den folgenden Seiten von Einrichtung des Universitätsgebäudes, von Vertheilung der Lesezimmer, und dem anatomischen Lehrsaale daherschwätzen; nur sehen wir uns bemüssiget, zu dem hier vorkommenden Gleichniß von dem Merzenkeller in Bayern, ihnen vorzüglich Glück zu wünschen. Es ist selbes original, treffend; und da sie sich hiebey dankbar der Gegenden erinnern, wo

sie die erste Erziehung genossen, ihnen höchst rühmlich! daß sie zuletzt die Werke aller Theologen, Kasuisten, Polemiker, Bibel- und Väterausleger, Aszetiker und Legenden zu den Flammen verdammen, und, um für die Universität zu wirthschaften, die Schulöfen damit geheitzt haben wollen; dieß macht ihrer Liebe zur Litteratur, ihrer Einsicht in das theologische Fach, und ihren ökonomischen Begriffen, ungemein Ehre!

Dritter Brief.

Und nun eröffnet sich die feyerliche Scene des Gerichts, welches der hocherlauchte Schwab über alle vier Fakultäten und ihre Professoren hält. Man sehe und erstaune! — Jener, der seinem eigenem Geständniß nach keine Erziehung gehabt, der in schlecht bestellten bayrischen Kollegien die Humaniora gehört, der in Wien erst so viel erlernen müssen, um einen leserlichen schriftlichen Aufsatz machen zu können, der Philosophie und die Rechte nur nach ihrer Oberfläche

fläche kennt, dessen ganzes litterarisches Verdienst in zween elenden Romanen besteht, dessen wissenschaftlichen Reichthum die Blümchen einer poetischen Sprache ausmachen. — Dieser wirft sich zum allgemeinen Kritikaster auf, räsonirt über Theologie, Natur- und Staatsrecht, politische und medizinische Wissenschaften, über Chymie und Botanik, Physiologie und Pathologie, Vieharzney- und Hebammenkunst, Logik, Metaphysik und Mathematik, theoretische und Experimentalphysik, Universalgeschichte und Aesthetik, Diplomatik und Numismatik, Naturgeschichte und physische Geographie, hebräische, griechische, lateinische und deutsche Litteratur, und spricht über die Lehrer aller dieser so mannichfaltigen Wissenschaften, unter welchen nicht wenige, derer Erlernung ein ganzes Leben fodern, entscheidende Urtheile aus. O der schreckliche, mehr als riesenmäßige Polyhistor! Das erstaunenswürdigste Miraculum mundi! Der Phönix der Litteratur! Fallet hin zu den Füssen des Apolls unsrer Zeiten

ihr Musen! Beuget euch ihr Wissenschaften und Künste vor diesem Selbstherrscher und Monarchen! Legt ihr Fakultäten eure Scepter, du o Mathesis Zirkel und Winkelmaß, Quadranten und Fernröhre zu den Füssen seines Thrones, und ihr, ihr Lehrer zittert! zittert vor seinen Anathematen und Bannflüchen! — Aber laßt uns nun zu den Briefen selbst zurückkehren.

Seite 11. und den folgenden, wagt sich unser Verfasser in ein Feld, das ihm, wie wir alle wissen, die wir ihn kennen, ganz fremd ist; es bleibt ihm also nichts übrig, als die lächerliche Rolle eines Don Quischotts zu spielen, der mit Nebeln herumfechtet, mit Windmühlen kämpft; und weil die Waffen des Beweises nicht hinlangen, sich jener des Schimpfens bedient. Die niedlichsten Proben hievon bietet uns die 12, ferners die 22. und 25. Seite dar. Er will durchaus nicht, daß auf unserer Universität dieß gelehret werde, was nach der allerhöchsten Vorschrift auf allen Universitä-

ten

ren gelehret werden muß, und selbst auch auf protestantischen Schulen gelehret wird; er, der sein Lebtag kein theologisches Buch in den Händen gehabt, versteht viel besser, welch ein Plan hieher tauge, als selbst ein Abt Rautenstrauch, in dessen Asche auch noch die Nachwelt einen aufgeklärten Reformator verehren wird; er macht das Studium der griechischen und hebräischen Sprache, die Hermeneutik des alten und neuen Testaments, die Patrologie, die theologische Litterargeschichte, die Dogmatik, die Moral- und Pastoraltheologie, das geistliche Recht, alles, alles dieses macht er zu einen unnützen Tand, zu seichten Pedantereyen; er hält alles für überflüßig, unphilosophisch, sinnlos: freylich wohl aus keiner andern Ursache, als weil es ihm, der nur am Fuße des Parnasses seinen Froschgesang anstimmt, noch nicht vergönnt war, in das Heiligthum der Gottesgelehrtheit einzudringen; alle ihre Nebenwissenschaften dünken ihm böhmische Dörfer zu seyn, und zuletzt macht er sich selbst über wesentliche

Glau-

Glaubensartikel, als jene von zwo verschiedenen Naturen und Willen, lustig. O Kratter! lassen sie doch inskünftige die Theologie ungehudelt, und trachten sie lieber einen guten Katechismus zu lernen; wenn sie einmal diesen begriffen, dann wollen wir uns in derley Diskurse näher mit ihnen einlassen.

In diesem Briefe wird der Verfasser auch noch an einer Dissertation zum Ritter; die, weil er sie mit seiner schwäbischen Latinität nicht zusammenreimen kann, weil ihm das Wort Quantulumcunque *) anstößig

*) Daß er diesem Worte sehr unrecht thut, können ihm folgende Stellen aus klassischen Autoren beweisen: De hac mea quantulacunque est, facultate quæritis, *Cicero de Orat. v.* 30. Quantulacunque spes restabat, *Valer. Maxim.* 1. 5. 6. Quantulicunque affectus sint, *Seneca epist.* 85. Quantulumcunque aquæ, vel ciborum inest,

stößig ist; weil er nicht haben will, daß der Verfasser dem Graf Brigido auch theologische Kenntnisse zumuthet, daß er der Kirchengeschichte das Wort spricht, durchaus ein meisterliches Kompendium von theologischem Unsinn, und niedrer speichelleckender Pfafferey seyn muß (S. 14). Was der Mann für ungemeine Stärke im Schimpfen besitzt! Jedermann weis, daß Dedikationen nichts anders, als geschriebene Komplimente sind: daß man nie einen Schriftsteller nach diesen beurtheilet: daß hier, weil die Kürze ihre vorzüglichste Tugend ist, nur Allgemeinsätze Platz haben. Allein, das will nun Kratter einmal nicht begreifen, die Dedikation soll seine Ruthe fühlen! Er setzt also elende Noten unter den Text, verdreht die Sätze, verwandelt Komplimente in Sottisen, macht ein paar Aus-

est, pedibus evertitur, *Colum.* 8. 3 *extr.* Quantulacunque adeo est occasio, *Juven.* 13. 183.

Ausrufungs- und Fragezeichen, und die Rezension nach Klotzischer Fason ist fertig! — Aber, gesetzt auch, diese Dedikation wäre in einem elenden Latein, da sie es doch nicht ist, gesetzt, sie enthielte falsche Sätze, die sie doch nicht enthält: was gäbe dann dieses einem hergelaufenen Schwaben für ein Recht, deswegen einen Prorektor einer Universität, den Dekan einer Fakultät, einen um Litteratur und die Erziehung der jungen Geistlichen verdienten Mann, der den ganzen Beyfall seiner Vorgesetzten, und die Achtung aller Mitbürger hat, als einen Unsinnigen, als einen elenden Menschenkenner (S. 16), als einen niedern Pfaffen, als einen Speichellecker zu schelten? (S. 14). Solche ausschweifende Schimpfwörter von einem Dorfjungen, sollen einem nicht die Galle rege machen?

Und nun, Kratter! wenn jener, den sie so mishandelt haben, nicht einmal der Verfasser ist; wie werden sie ihre ungeschliffene Beleidigungen gut machen? Ist

es ihnen nicht bekannt, daß die, welche um die Doktorswürde zu erhalten, sich einer öffentlichen Prüfung unterziehen, die Dedikationen selbst aufzusetzen, und jenen, welchem sie selbe widmen wollen, zu bestimmen berechtiget sind. Haben sie zu Ende dieser Dedikation nicht den Namen des Faustus Smietanka, eines Benediktiners, als des wahren Verfassers gefunden? Welche Bosheit hat sie wohl verleitet, den Dekan Finsinger hier ins Spiel zu mischen, der sie nie beleidigt, der sich nicht einmal erinnert, sie jemals gesehen zu haben, und den auch sie nicht einmal kennen, da sie ihn zum Professor der hebräischen Sprache machen, da er doch Professor der Kirchengeschichte ist; wie sie der Titel vor jener Dedikation, die sie mishandelten, hätte überweisen können.

Noch ein paar Grobheiten, die in diesem Briefe vorkommen, können wir unmöglich ungerügt vorbeygehen lassen. S. 10. sagt der Verfasser: Der würdigste Bischof von Przemisl sey von der kaiserlichen Josephi-

phinischen Universität zum Rektor erwählt worden, um von ihm, weil er in ziemlich guten Umständen war, einen Beytrag zur Anschaffung der Bireten, Doktormäntel ꝛc. zu erhalten. Und S. 11: alle Universitäten in Oesterreich sind noch in ihrer Kindheit. Wir enthalten uns, Anmerkungen über beyde Stellen zu machen; das Beleidigende fällt von sich selbsten auf.

Vierter und fünfter Brief.

Die Reihe trift nun die Professores der juristischen Fakultät; sie kommen noch ziemlich glücklich durch. Ueberhaupt, sagt der Verfasser, scheint die juristische Fakultät sehr gut besetzt zu seyn. Also nur scheint? So kömmt es ihm so gar hart vor, gerade heraus zu sagen: sie ist gut besetzt? Ist es ihm dann ganz unmöglich, jemanden ein ungeheucheltes Lob zu gönnen. Prof. Pfl** ist ein rechtschaffener, liebenswürdiger Mann (S. 28). Seyn sie nicht stolz darauf, Herr Professor; hinten nach kömmt es desto schlimmer.

Hier

Hier können wir uns nicht enthalten, überhaupt eine Anmerkung über das von ihm hie und da gütigst ausgespendete Lob zu machen. Immer wird man einen Ausdruck hiebey finden, der entweder das Lob verdächtig macht, oder selbes zugleich mit Beleidigungen würzet; und dieß ist die Ursache, warum die meisten, wohlgemerkt! die meisten! lieber in die Klasse der von ihm Verworfenen mitgezählt zu werden wünschten, als daß ihr Betragen durch ein Kratterisches Lob zweydeutig gemacht worden. Wenn das Lob von einem Werthe seyn soll, so muß derjenige, der es ertheilt, eine vollkommene Kenntniß von dem besitzen, was er beurtheilt: nun Kratter! es wird ihnen doch nicht ein Uebermaß von gar so viel Eigenliebe zu Theile geworden seyn, daß sie sich schmeicheln sollten, Kenntniß aller jener Wissenschaften erworben zu haben, deren Lehrer sie beurtheilen; daß sie zugleich Theolog und Jurist, Mediziner und Philosoph, mit einem: alles in allen seyn sollten? Zweytens, muß der Mann, auf dessen

sen Lob man stolz zu seyn berechtigt ist, von dem Charakter einer unbescholtenen Gerechtigkeitsliebe seyn, der nur an das wahre Verdienst Lob ausspendet; und wahrhaft, von dieser Seite stehen sie in einem noch schlechtern Kredit, als von Seiten ihrer litterarischen Verdienste. Wir sagen also nichts weiter von allen dem stinkenden Weihrauch, den sie im vierten und fünften Brief so manchem rechtschaffenen Manne, ohne sich einen Dank zu verdienen, dargebracht haben.

Sechster Brief.

In der philosophischen Fakultät haben sie vorzüglich den Professor Martinowiz zum Gegenstand ihrer Beleidigungen ausersehen; jeder Ausdruck des Urtheils über ihn, verräth, daß sie die Feder in Galle getaucht. Und doch, welch ein Abstand seiner Werke, die sie umsonst durch das Wort Geburten, lächerlich zu machen suchen, und der ihrigen! Welch ein Unterschied zwischen

Abhandlungen de Æquationibus, de Iride & Halone, de novo quodam Micrometro, & ejus ad Telescopia adplicatione, de altitudine Atmosphæræ &c. und zwischen einem langweiligen Gespräche über Liebe und häusliche Glückseligkeit, und ihrem jungen Maler, der zween Bände hindurch schmachtet, und im dritten zum Schelm wird. Wenn sie aus diesem Grunde, daß er die Gesellschaften nicht immer benennet, deren Mitglied er ist, es bezweifeln: ob er auch wirklich irgend in einer gelehrten Gesellschaft aufgenommen worden; so haben sie unrecht, und wissen nichts von der Gewohnheit, daß auch andere Gelehrte der Weitläufigkeit wegen, es also machen. Um ihnen das fernere Mistrauen hierinnen zu ersparen, eröffnen wir ihnen: daß die churfürstlich-bayrische, und die mit der kön. schwedischen afilirte hessen-homburgische Gesellschaften es seyen, welche unsern Professor Martinowiz unter ihre Mitglieder zählen. — Hätten sie doch, statt seine Titel anzufechten, lieber jenes, was bey ei-

nem Professor der Gegenstand ihrer Kritik hätte seyn sollen, berühret! Sie haben doch seinen Vorlesungen beygewohnet. Die Wahrheit erpreßte ihnen damals das Geständniß, daß sie selbe fürtreflich gefunden. Warum verleitete sie Neid und Misgunst so weit, dieses nicht einmal öffentlich zu gestehen? Ließen sie doch andern Professoren hierinnen Gerechtigkeit widerfahren.

Auch Professor Hann muß es sich gefallen lassen, durch ihren Geifer besudelt zu werden. Wenn ihn, heißt es S. 43. seine so frühe Anstellung, und ein ordentlicher Gehalt, nicht zur Gemächlichkeit in seiner fernern Verwendung verleiten ꝛc. Welch eine boshafte Voraussetzung! Einen Mann von den ausgebreitesten Kenntnissen, von einem immer nach höherer Vollkommenheit ringenden Geist, einer trägen Gemächlichkeit unverdient zu beschuldigen! — und Hann war sein Freund, war jener, dessen Empfehlung er es zu danken hat, daß ihm hie und da der Zutritt gegönnet worden.

Den

Den Professor Uhlich loben sie auf Unkösten seiner Obern, die sie, ohne einen von ihnen zu kennen, mit dem Titel der Faulenzer beehren; und, um ihre Bosheit voll zu machen, erheben sie einen N*** D***, eben jenen, der als ein Feind aller feinern Litteratur, das niedere Werkzeug seiner Kränkung war; schweigen aber von einem Richard Habel, und Gratian Marx, die Uhlich als Ermunterer auf seiner litterarischen Laufbahn, so, wie einen Leopold Gruber und Adrian Rauch, als seine Führer auf derselben verehret, und immer als solche dankbar gepriesen hat. Sie legen ihm ferners den niederträchtigen Vorwurf in den Mund, als hätten ihn selbe bey seiner Abreise nach Lemberg mit keinem Reisegelde unterstützt; da er doch wirklich ein solches von dem damaligen Provinzial R. Habel erhalten.

Professor Hiltenbrand entsagt dem Titel eines Professors der Philosophie und Geschichte im Theresianum (S. 50), in-

dem er diese Würde nie bekleidet; und Professor Umlauf dankt für das Kompliment, daß sie ihn für überflüßig erklären, seine Vorlesung leer nennen, und ihn einer sträflichen Gemächlichkeit beschuldigen (S. 51). Um hier das Maaß ihrer Grobheit voll zu machen, thun sie auch noch einen Ausfall auf auswärtige Professoren, und brandmarken auch einen verdienten Hofmann in Ofen; so, wie sie es (S. 29) einem Hupka in Wien thaten.

In dem Urtheile über Kurald, den Kustos der Bibliothek, kömmt eine Stelle vor, die auch den Gleichgültigsten wider sie empören muß. Der Bischof von *** ist sonder allem Zweifel der vorzüglichste Dummkopf unter den etlichen tausend Dummköpfen, die sich von seinem Pfaffenregimente auf gut römisch-katholisch in Nacht und Nebel herumhudeln lassen (S. 53). Sie erklären hier durch den dreistesten Machtspruch einen der würdigsten Bischöfe der kaiserlichen Staaten, für den

vor-

vorzüglichsten Dummkopf; und weil sie nun einmal schon im Rasen sind, machen sie noch oben drein seine ganze Gemeinde, ein ganzes Land, Adel, Gelehrte, Groß und Klein, gleichfalls zu Dummköpfen. Wie, um alle Welt, kömmt ein Bischof von *** zu der Ehre, in Briefen über Galizien mishandelt zu werden? Durch welchen Beweis sind sie vermögend, diese Lästerungen wider einen würdigen Kirchenprälaten zu unterstützen? Können sie ihre Freunde nicht anders loben, als zugleich würdige Männer, deren Rang allein schon sie hätte behutsamer machen sollen, zu beleidigen? — Und doch können wir unsere Leser versichern, daß dieser Bischof ein vorzüglicher Beförderer der Aufklärung, und einer von den ersten war, der des Kaisers Bemühen, den reinen Geist der Kirche herzustellen, durch Herausgebung eines Hirtenbriefes zu unterstützen, sich angelegen seyn ließ; und dem deswegen Probst Wittola in einem eigenen Werke das ungeheucheltste Lob ertheilte.

Siebenter und achter Brief.

Nun ist unser Autor in seiner Sphäre! Anekdoten, Anekdoten sind seine Sache; gleich viel, wo er sie aufgesammelt, oder aus welcher Pfütze er sie geschöpfet hat. Jedermann weis, daß er durch die Zeit seines Aufenthalts in Lemberg zu keiner feinern Gesellschaft den Zutritt hatte; daß also die Gaststube allein der Ort war, wo der große Statistiker seine Bemerkungen gesammelt. Wenn hier muntere Laune unter den Gästen herrschte, ein Gläschen über das gebührende Maaß den Schwätzer vertraulicher machte, oder ein jovialischer Bruder sich, um dem Kreise seiner Zuhörer etwas zum Lachen zu geben, über so manche Thorheiten, die hier so häufig, als in jedweder andrer Stadt sind, belustigte: saß er, gleich einem Verräther, in irgend einem Winkel, zeichnete alles buntscheckigt untereinander auf, schüttete dann seine Brühe darüber, und hat die Dreistigkeit, dieß, was er behorcht, als Wahrhei-

heiten in die Welt zu schicken. Wir ziehen hier nur die vorzüglichsten davon aus.

Professor *** (S. 63) ist besonders der Mann, gegen welchen ihnen, der Himmel weis, welcher Partheylichkeit wegen, ihr grobes Geschütz abzufeuern beliebte. Vernehmen sie, was er ihnen für einen Bescheid auf ihre Schmähungen in folgendem Briefe ertheilt:

Mein Freund!

Sie verlangen von mir Gründe, um die Verläumdungen, die Kratter, der Verfasser der berüchtigten Pasquille über Galizien, im 8ten Briefe wider mich ausgegeifert, widerlegen zu können. Allein, würde es nicht nützlicher seyn, meine übrige Muße litterarischen Untersuchungen zu widmen, als sie nur durch Widerlegung elender Pasquille zu verderben, in welchen auch das Verdienst des rechtschaffensten Mannes

durch häßliche Verläumdungen und Lügen angeschwärzt werden kann? Meine Berufsarbeiten erlauben es mir nicht, mit einem Manne von solch einem niedern Herzen mich ernsthaft einzulassen; nur weniger Zurechtweisungen, um einige seiner Beleidigungen in das wahre Licht zu setzen, will ich ihn würdigen! daß in meiner Dissertation: de Harmonia naturali inter bonitatem divinam & mala creata, der Ausdruck: Bonitas Dei depurata vorkomme, ist eine ausgemachte dreiste Kratterische Lügen; das litterarische Publikum darf nur den 44 §. einsehen, um sich davon zu überzeugen. Ob diese Abhandlung einiges Verdienst habe, oder nicht: ob sie in einem guten Latein verfaßt, oder nicht: wahrhaft, dieß werde ich auf die Entscheidung eines Kratters nie ankommen lassen; und so weit werde ich doch nie herabsinken, um bey ihm in die Schule zu gehen, Latein zu lernen. Ob ich der Chymie kündig sey? Hätten Männer, die in dieser Wissenschaft bewandert sind, es bezweifelt; so würde ich es mir mit Freu-

den

den gefallen lassen, mich selbst mit Hindansetzung meines Professorcharakters einer Prüfung zu unterziehen; auf den Zweifel eines witzelnden Kratters, seh ich nur mit einem mitleidigen Lächeln herab. Die unverschämte Lüge: daß ich bey einer öffentlichen Streitfrage über die allgemeine Sündfluth, mit einem atqui, ergo, quod naturæ repugnat, argumentirt habe, muß jedwedem auffallen, der mich kennt, und weis, wie sehr ich dergleichen dialektische Methoden verabscheue. Daß ich mich für den Verfasser der Werke des Febronius jemals in Ungarn ausgegeben habe, dieß läßt sich durch das Zeugniß aller Gelehrten dieses Reiches, leicht widerlegen. Wie könnte es auch anders seyn, da ich damals noch ein Knab war, da dieß Werk zuerst das Tageslicht erblicket, und daß Schlözer mir niemals eine solche Unbesonnenheit zugemuthet habe. Hätte der Verfasser sich aus den Staatsanzeigen desselben, vom Jahr 1784 leicht überzeugen können, wenn er den alldort eingerückten Brief gelesen, und

nicht

nicht lieber blindlings den Verläumdungen meiner Neider geglaubt hätte! Wäre es ihm nicht eben so leicht gewesen, in die Welt hinein zu schreiben: ich hätte mich für den Verfasser der Werke eines **Voltärs**, **Rousseau**, **Spinoza**, **Mirabeau**, **Bolingbrok** ꝛc. ausgegeben; so, wie er es von dem Werke le bons Sens zu behaupten, sich erfrechte? Welch ein Triumph für ihn, mich dadurch bey jenen, denen ihre Religion heilig ist, verhaßt zu machen! Hätte er mich entgegen nach dem Ruhm streben lassen, Verfasser der Werke eines **Kochems**, eines **Fasts** zu seyn, oder des **Gesprächs** zwischen **Justin** und **Tryphon**, um Hrn. Mendelsohn zu bekehren; o welch eine Wonne für sein schadenfrohes Herz, mich dadurch bey Männern, denen derley übertriebene Andächteleyen und Aberglauben misfallen, lächerlich gemacht zu haben! Ueberhaupt ist es der bequemste Weg, jene, die man anschwärzen will, durch Pasquille anzugreifen. Kratter wollte sich durch seine Briefe über Galizien, Ruhm erschreiben;

ben; die Schenke also ist der Ort, wo er seine historischen Denkmaale aufsammelt, und zween Feinde bieten ihm Lügen zu seinem Vorrathe dar; wovon ich den einen nie beleidiget, den andern aber nur mit äußerster Mäßigung an das erinnert habe, was ich meiner Pflichten wegen auf die Klagen mehrerer Professoren, zu erinnern schuldig war: daß nämlich seine Zuhörer auch die übrigen vorgeschriebenen Lehrgegenstände zu hören, verbunden wären. Höflichkeit führte damals das Wort, und ich stellte die Sache vor, nicht, als wenn ich sie für wahr hielte; sondern bat nur, in Zukunft sich so zu betragen, daß man sie ihm nicht einmal als Unwahrheit, und als Uebertretung höherer Befehle zur Last legen könnte. Dadurch verrieth ich wahrhaft nicht den Vorsatz, ihn unglücklich machen zu wollen. Die erste Maaßregel in allen meinen Handlungen ist Friedfertigkeit: und mein Bewußtseyn wirft mir nicht vor, daß ich je einen mit Willen beleidiget hätte. Ich berufe mich hier auf das Zeugniß aller derjenigen,

die Umgang mit mir pflegen; nur die Verächter der Wissenschaften sind vermögend, mich wider sie aufzubringen. Das Prämium der Leidner Akademie, hat weder Fagaras, noch ich erhalten; die ganze Sache gehörte zur Pestelischen Privatstiftung, die mit der Leidner Akademie keine Verknüpfung hat. Daß mir das Prämium verheissen worden, überschrieb jemand dem Verfasser der lateinischen Zeitungen in Wien, der auch die Sache nicht anderst, als wie sie sich verhielt, ankündigte: daß ich nämlich das Prämium erhalten würde, nicht aber, daß ich selbes bereits erhalten hätte. Die Verfasser mehrerer deutscher Zeitungen schrieben es ihm nach; doch so, daß sie, wie es öfters zu geschehen pflegt, die Sache also veränderten, und geradezu hinschrieben: ich hätte das Prämium wirklich erhalten. Daß sich die Sache wirklich so verhalte, kann jedweder aus diesen lateinischen Zeitungen selbst ersehen. Daß dergleichen Fälle bey Zeitungsschreibern nicht selten sind, beweiset uns der Astronom Hell,

dem man vor zwey Jahren andichtete: er würde eine große aerostatische Maschine verfertigen, und damit eine Luftreise wagen. Daß ich übrigens, um meine Professorstelle zu erhalten, die doch mit meiner metaphysischen Dissertation ganz und gar keinen Zusammenhang hat, einem Grafen ein Memorial eingereicht habe, in welchem ich mich auf diese Dissertation berufe, dieß mag der Verfasser mit allen Grafen der österreichischen Staaten ausmachen; wir wollen sehen, ob er einen ausfindig macht, der von einem solchen Memoriale was weis. Andere meine Werke sind es, welche den Beyfall einer hohen Studienkommission erhielten, und denen ich es zu verdanken habe, daß mir ein Katheder an hiesiger Universität anvertrauet worden; und die ich so zu versehen mich bestrebe, daß ich jedwedem, dem meine Vorlesungen zu besuchen beliebt, Genügen leiste. Aerostatische Maschinen verfertigte ich in Lemberg drey; die erste hatte den beßten Erfolg in Gegenwart des Herrn Erzbischofes in dem Dorfe Obroschim;

die

die zweyte in der Vorstadt, wo mich ebenfalls das Glück wieder begünstigte; erst nachher, als sie zurück kam, gieng sie durch die Unvorsichtigkeit meiner Lehrlinge in Flammen auf; zum letztenmale stieg sie nicht, wie Kratter meldete, etwelche Schuhe, sondern bis zur höchsten Spitze des Stadtthurms empor; daß ich aber dabey nicht einen Kreuzer Pränumeration eingefodert, weis ganz Lemberg. Sie sehen, mein Freund! wie viele Beleidigungen, Verläumdungen, und dreist dem Publikum vorgetragene Unwahrheiten in wenigen Zeilen! Wäre mein Gegner ein andrer Mann, als Kratter, so könnte es mich vielleicht ärgern — aber er! hat sich von mir nichts anders zu versprechen, als Mitleid mit seinem schlechten Kopf, und seinem noch schlechtern Herzen. Ich bin ꝛc.

Neun=

Neunter Brief.

Hier ließe sich eine reiche Aernte von beleidigenden Ausdrücken, augenscheinlichen Lügen, und boshaften Partheylichkeiten machen. Die Aufschrift des Briefes selbst beweiset, worinn des Verfassers größte Stärke besteht. Aber, es ist wohl der Mühe werth, alle die tausendfältigen Vergehungen zu rügen? Nur das Vorzüglichste ist unser Gegenstand. Der Professor, dessen standhaften Hang zur Religion er unter dem lächerlichen Bilde eines kurzsichtigen, abergläubischen Schwärmers (S. 79) aufstellet, war sein Freund, und eben jener, dem er etwelche Bögen vorher mit beyden Händen das verdiente Lob ertheilt. Was kann man von einem Manne urtheilen, der warm und kalt aus dem nämlichen Munde bläst!

Die Anekdote von dem dummen Professor (S. 80), wenn sie nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, so ist sie sicher die

übertriebenste Verläumdung, und kann dem gemeinten Professor eben so wenig nachtheilig seyn, als die abgeschmackte Witzeley jenem seiner Freunde, den er (S. 81) zu einen verliebten Narren macht, und in eben ein solch winselndes Geschöpf umschaffen will, dergleichen in dem jungen Maler vorkommen.

Zehnter und eilfter Brief.

Nun erscheint der Statistiker in seinem ganzen Glanze; aber zugleich der tolldreiste Räsonnör und sein undankbares Herz im häßlichsten Lichte. Nicht genug, so manchen verdienten Bürger, Gelehrten, Minister, und Bischofen begeifert zu haben, wagt er sich nun an den Monarchen selbst. Man lese nur folgende Stellen.

S. 84. Der Bürger in den österreichischen Staaten muß beynahe für jeden Vortheil, den er genießt, zahlen; und weil das Luftathmen ein Vortheil ist, so

wird er bald auch für diese zahlen müssen. Wie hoch sind wohl unserm Manne, seit er seinen Wohnsitz unter uns aufgeschlagen, die Abgaben gekommen, die er dem Staate entrichtet hat? Hat er wohl nur einen Pfenning an selben bezahlet? Und wenn ihm diese Abgaben wirklich so groß scheinen, warum ist er nicht in seinem Schwabenland geblieben? Glaubt er dann, daß Oesterreich auf die Akquisition eines Pasquillanten stolz sey?

S. 84. Karl Theodor rc. — — — und die ganze Welt lachte ihn aus. Joseph verbessert, klärt auf, reformirt, und untergräbt gerade das, was der Grund zu aller Verbesserung, Aufklärung, Reformirung ist, erschwert den Vortheil des Unterrichts — — mit unmäßigen Schulgeldern, kränkt die Freyheit des immer mit Empfindungen des Dankes an diesen Vortheil gewöhnten Volkes, und kein Mensch ist, der darüber lachen könnte. — — Und dieses wagt

ein Ausländer mitten im Schooße unsers Vaterlandes, öffentlich wider einen Monarchen zu schreiben, dem jeder aus uns, als dem gerechtesten, thätigsten und beßten Fürsten, mit wärmster Treue und Liebe zugethan ist? Wieder ein Beyspiel von der Undankbarkeit der Ausländer, die wir mit unserm Ueberflusse mästen, aus der tiefsten Armuth *) zu einen blühenden Wohlstand erheben, mit Brod und Aemtern versehen, und die, wenn sie dann ihres künftigen Glückes gesichert sind, unsre vorigen Wohlthaten mit Undank erwiedern; jene schmähen, die sich ihres Elends erbarmet haben, über Einrichtung, Sitten, Gesetzgebung spotten, und den Fürsten selbst, wie hier der Fall ist, seiner heilsamsten Verordnungen wegen dem Gelächter preisgeben.

Die

---

*) Er selbst gesteht S. 272. seine dürftigen Umstände bey seiner Ankunft in Wien, und daß er oft hungernd, ohne gegessen zu haben, schlafen gegangen.

Die österreichische Gesetzgebung hat so wenig Ermunterndes für die Unterstützung der Wissenschaften und Künste gethan; ja trägt so gar unmittelbar mit unheilsamen Verordnungen zu ihrer Unterdrückung bey (S. 85). Hätte unser Verfasser den Geist eines aufmerksamen Erforschers gehabt; hätte er die wahre Absicht des Schulgeldes gründlich untersucht, und wüßte er, daß selbes eigentlich zur Belohnung armer, durch Talente und emsige Verwendung sich auszeichnender Jünglinge, nicht aber, wie so viele vermuthen, zur Erhöhung des Gehaltes der Professoren, bestimmet sey; daß bey Ertheilung der Fähigkeitsklassen die strengste Gewissenhaftigkeit beobachtet werde; daß, wenn auch Kavalier- und Hofrathssöhne, in Rücksicht der väterlichen Verdienste, die davon angelegten Stipendien erhalten, sie doch selber alsobald, wenn sie sich nicht aus jedwedem Lehrgegenstande die erste Klasse erworben, verlustig werden; und wüßte er endlich, welch einen Wetteifer diese aus-

 ge-

gesetzten Preise unter den Studirenden erreget haben: so würde er nimmermehr einen so dreisten Ausspruch gewagt haben. Hätte er ferners überdacht: wie viele Universitäten und Lycäen in den österreichischen Staaten, wie viele Professoren auf selben gute und hinlängliche Besoldungen geniessen, welche große Summen zur Verbreitung der Normalschulen verwendet werden, welch eine Beschaffenheit es mit der Studienkommission habe, wer derselben vorsitze, und aus welchen verdienten Mitgliedern sie bestehe; so würde er nie die österreichische Gesetzgebung beschuldiget haben, daß sie durch unheilsame Verordnungen unmittelbar zur Unterdrückung der Wissenschaften beytrage.

S. 92. heißt es: der Monarch sollte alle Lehrstühle selbst besetzen; geschieht es von andern Dienern des Staats, so sey immer Partheylichkeit vorauszusetzen. Kennt der Verfasser wohl den ganzen Umfang der so mannichfaltigen Regierungssor-

gen,

gen, daß er eine solche Forderung zu thun wagen darf? Glaubt er nicht, daß der Monarch würdige Minister zur Seite seines Thrones habe, denen er sein ganzes Zutrauen in Besetzung der Aemter schenken könne, deren anerkannte Rechtschaffenheit ihm Bürge ist, daß ihnen das Wohl des Staates eben so, wie ihm, am Herzen liege? Wie kann er die Frechheit haben, alle Diener des Staates einer Partheylichkeit zu beschuldigen? Weis er, wer an der Spitze der Studienkommission ist, und auf wessen Empfehlung größtentheils der Monarch die Lehrstühle vertheilet? Kann er einen weit über die Sphäre seiner Schmähsucht erhabenen Vorsteher, in welchem jeder sowohl den redlichen Mann, als den eifrigen Beförderer der Wissenschaften erkennet, beschuldigen: daß er das Verdienst verkenne (S. 90), Buben begünstige, und durch seine Partheylichkeit Männer von bekannten Kenntnissen, die durch schöne nützliche Werke auf einer höhern Stuffe

des Schriftstellerruhmes stehen, abschrecke, bey einem Konkurse zu erscheinen? S. 91,

S. 93. Aber, wenn der Monarch die Gelehrten seines Staats nicht kennt? Wenn ein Monarch mit seinen Jägern und Jagdhunden, seinen Stallknechten und Pferden näher bekannt ist, als mit den vorzüglichsten und verehrungswürdigsten Männern seines Staates etc. Die späteste Nachwelt noch wird die rastlose Thätigkeit unsers Monarchens in Erstaunen setzen; sie wird es kaum glauben, daß jenes in einem so kurzen Zeitraum von sechs Jahren habe geschehen können, was wirklich geschehen ist; ganz Europa bewundert seine Riesenschritte, und dankbar erkennt jeder Unterthan die unzähligen Früchte, die ihm aus so vielen heilsamen Reformen in der Religion, in der Gesetzgebung, im Kommerz, und tausend andern Gegenständen mehr, ihm zugeflossen; wir alle wissen es, wie selten sich der Monarch das Vergnügen

der

der Jagd gönnt, wie wenig Augenblicke Jagdhunde und Reitpferde seinen Regierungsgeschäften entziehen. — Und ein Ausländer wagt es, Ihm einen solchen Vorwurf zu machen! Und dieser lebt noch unter uns? Dieser wird noch von unserm Brode fett? Und wir haben ihn noch nicht längstens zum Lande hinausgeworfen?

Von gleichem Gepräge ist alles das übrige, was in dem 11ten Briefe über die Konkurse räsonnirt wird; wo der Verfasser immer mit Partheylichkeiten umherwirft. (S. 90) jeder Fakultät, jedem Professor, wohlgemerkt, jedem! Komplote, und das niedrige Bestreben zumuthet, sein System, seine Lehrart, die hartnäckigen Kaprizen seiner Meinungen zu verbreiten, und die Lehrstühle mit Leuten seiner Schöpfung zu besetzen, um sich den Ruhm der Anhänglichkeit zu verschaffen. Daß ein Pezzel, Retzer, Blumauer, Alxinger, Ratschky philosophische und ästhetische Kanzeln verdienten, daran wird Nie-

 mand,

mand, der ihre litterarische Verdienste kennt, zweifeln; ob sie aber je um eine Professorstelle angehalten, ist nicht erwiesen: und ob sie, wenn es geschehen, derowegen, weil man nur unwürdige Buben begünstigte, hindangesetzt worden; wie kann dieß der Verfasser behaupten? Er nenne diese begünstigte Buben, die vor diesen Männern aus Partheylichkeit einen Katheder erhalten!

Was mag wohl die Ursach seyn, warum der Verfasser so sehr wider die Konkurse sich ereifert? Sieht hier nicht der zurückgesetzte Professor heraus; welcher, weil er eines litterarischen Verbrechens wegen bey jenen, denen die Besetzung der erledigten Katheder obliegt, übel angezeichnet ist *), sich nie mit der Hofnung schmeicheln kann, jene 10, 12 bis 1600 Gulden (S. 48),

*) Wir haben dieß aus seinem eigenen Munde.

48), die ihm keine geringe Lockspeise schei-nen, zu erhalten; und nun über jene Pro-fessoren schimpft, denen weislicher, gegrün-deter Verdienst den Zutritt zu diesen Stel-len eröffnet hatte?

Die Briefe über die Schaubühne über-gehen wir, obgleich auch hier so manches schiefe Urtheil, als S. 107, und vorzüg-lich S. 109 der herrliche Einfall: müssige Pfründen, Stiftungen und Kanonikate in Pensionen für Schauspieler zu ver-wandeln, zu rügen wären. Die Briefe über die Normalschulen verdienen das Lob einer vollständigeren Ausführung; obgleich der Verfasser auf selbe, da sie von andern bearbeitet worden, eben so wenig, als auf mehrere Artikel, die ihm eingeschickt wur-den, stolz zu seyn berechtigt ist; indem er hiebey kein anders Verdienst hat, als sie an ihrem gehörigen Orte eingeschaltet zu haben. Nur daß er sie bisweilen mit sei-nen Einfällen würzte; wie hier, wo er sich (S. 118) in die verschiedenen Katechismus

nicht

nicht zu finden weis, ohne an die verschiedene Fähigkeiten schwacher Anfänger, und schon etwas ausgebildeter Knaben zurück zu denken.

Sechszehnter Brief.

Was der natürlichen Folge nach, und wenn der Verfasser mit statistischen Büchern bekannter wäre, das erste hätte seyn sollen, nämlich die Gränzen, die Lage, Größe rc. des Landes; das finden wir erst hier im 16ten Briefe. Sollte an dieser höchst unstatistischen Ordnung nicht etwann die Begierde, seinen Groll, den er wider die Universität auf dem Herzen hatte, bald auslassen zu können, schuld seyn?

Hier wäre der Ort gewesen, wo er durch gegründete statistische Beyträge, Ruhm hätte einärnten können: wo ihm ein weites, noch fast ganz unbearbeitetes Feld offen stand: wo es seine Pflicht war, in genaue Untersuchungen sich einzulassen. Allein,

lein, eben auf das Wichtigste hat er die geringste Sorgfalt verwendet: eben da, wo er belehren soll, strotzet er von Fehlern. Das Beßte, von der Beschaffenheit des Bodens und den Produkten, hat der Verfasser einer andern Feder zu verdanken; das Historische, was wohl sein eigen seyn mag, ist meistentheils falsch. So wird er wohl schwerlich beweisen, daß **Halitsch** und **Wladimir** einst mehr Länder in sich begriffen haben, als das heutige Galizien und Lodomerien (S. 131), und daß beyde Länder einst zum rußischen Reiche gehört (S. 145); da sie doch ihre eigene Herzoge gehabt. Daß er Russia rubra durch **Rothrußland** übersetzt, beweist, daß er mit den heutigen Geographen eben nicht zu sehr bekannt, die es alle durch **Rothreussen** geben. Woher er die folgenden historischen Nachrichten, von den Schicksalen dieses Landes habe, wissen wir nicht; wohl aber dieses, daß seine Data mit den Annalen des **Dlugossus**, eines der ältesten und vorzüglichsten polnischen Geschichtschreiber, wel-

chen

chen wir vor uns haben, ganz und gar nicht übereinstimmen. S. 145 sagt er: daß Kasimir, Herzog von Polen, den Herzog Wladimir von Halitsch, im Jahr 1182 verjagt habe; vergißt aber hinzuzusetzen, daß Kasimir hierauf das Land an Mscislaus, Herzogen von Reussen seinen Anverwandten, abgetreten; mit dem Bedingnisse, daß selber immer ein treuer Vasall und Bundsgenosse von Polen zu bleiben, verspreche. Daß hierüber heftige Streitigkeiten zwischen Polen und Rußland entstanden, ist ungegründet; die Sache verhielt sich so: Mscislaus wurde von den Großen des Landes, welchen er minder günstig war, auf die Seite geräumt, und der verjagte Wladimir nahm nun seine Zuflucht zu Bela, König von Ungarn. Dieser aber, anstatt ihm zu seinen vorigen Ländern zu verhelfen, warf ihn in einen Kerker, und nahm das Land für sich selbst ein, im Jahr 1185. Als aber Wladimir mit Herzog Kasimir wieder ausgesöhnt worden, und beyde mit vereinten Kräften auf die Ungarn losgiengen, wurde

Andreas, des Königs Bela Sohn, nachdem die väterliche Hilfe zulange ausgeblieben, durch Hunger gezwungen, sich mit ganz Halitsch an die Sieger im Jahr 1188 zu ergeben; dieß gab dann Gelegenheit zu einen offenbaren Krieg zwischen Ungarn und Polen, der außer wechselseitigen Einfällen von geringer Bedeutung war: bis ein Waffenstillstand auf drey Jahr geschlossen, und endlich ein vollkommener Friede im J. 1193 zu Stande kam. Nach Wladimirs Tode wollten die Polen Halitsch an sich bringen, mußten es aber, um einem blutigen Kriege auszuweichen, dem Romanus, Herzogen von Wladimir überlassen; der, da er mit den Großen des Landes sehr grausam verfuhr, und endlich auch seine Waffen wider Polen kehrte, auf der Flucht nach einem unglücklichen Treffen umkam, im Jahr 1205, und nicht, wie der Verfasser sagt, im Jahr 1212.

1213 wurde Kolomann, der Sohn des Königs Andreas II. von Ungarn

zum

zum König, ja wohl, warum nicht gar zum Kaiser, von Rothrußland gekrönt (ebend.). Hier giebt der Verfasser abermals ein falsches Jahr an; denn nach dem Dlugossus konnte Kolomann erst im Jahr 1218 den ruhigen Besitz dieser Länder erhalten. Zugleich übergehet er den merkwürdigen Umstand: daß die Einwohner, denen die Nachbarschaft mit Ungarn lieber, als jene mit Polen war, freywillig nach des Romanus Tode ihre Zuflucht zu Andreas, den König von Ungarn nahmen, und ihn ersuchten: er möchte ihnen seinen Sohn Kolomann zum Fürsten überlassen, mit Verheissung einer standhaften und aufrichtigen Treue *). Im Jahr 1221. läßt der Verfasser ihn wieder sein Reich an den Mscislav abtreten, der doch bereits im J.

1218

*) Rex Ungarorum Andreas a Ruthenis suppliciter exoratur, ut filium suum Colomannum illis in Dominum præficeret, offerentes se illi fide & devotione sincera parituros. *Dlugossus Hist. Pol. L. VI.*

1218 verstorben war. Die Sache verhält sich also: Daniel Romanowitsch, ein Sohn des Micislaus, trieb Kolomannen im Jahr 1220 zum Lande hinaus; dieser kam im J. 1222 mit einer hinlänglichen Macht zurück, eroberte Halitsch, und besaß das Land bis zu seinem Tode, der drey Jahre darauf erfolgte. Nach ihm bemächtigte sich Daniel Romanowitz desselben, wurde aber von dem Herzog Michalko, durch Izaslaus Hilfe daraus verdrängt. Zuletzt übergeht der Verfasser einen für diese Reiche höchst wichtigen Umstand, daß nämlich der letzte Herzog von Rothreussen Boleslaus im Jahr 1340 von den Seinigen durch Gift aus dem Weg geräumet worden; vorzüglich aus der Ursach, weil er die römischkatholische Religion einführen wollte. Dieß gab Kasimiren, Könige von Polen Gelegenheit, sich des Landes zu bemächtigen, indem er es als ein entledigtes Lehen betrachtete, auf das er der Verwandtschaft wegen, das nächste Recht hätte. Er überzog es also mit Krieg; und nachdem er die Stadt Lemberg durch

Hunger zur Uebergabe gezwungen, verwandelte er das Land in eine polnische Provinz. Wie es hierauf wieder an Ungarn gekommen, dieß ist von dem Verfasser (S. 146) in einem ganz falschen Lichte vorgestellet. Weit richtiger ist jenes, was uns Dlugossus bey dem Jahre 1377 aufgezeichnet. Ludwig, der zugleich König von Polen und Ungarn war, bewunderte, als er diese Gegenden durchzog, die Fruchtbarkeit und glückliche Lage derselben; und, weil er den Ungarn weit mehr als den Polen zugethan war, entschloß er sich, selbe auf immer mit Ungarn zu vereinigen; trat also an Uladislaen, Herzog von Oppeln, der das meiste von dem Lande, und vorzüglich die befestigten Oerter innen hatte, andere ansehnliche Besitzungen, sowohl, die er nach dem Tode Kasimirs, Herzogs von Stettin erhalten, als andere, die er für 10000 Goldgulden eingelöst hatte, ab, und ließ dafür alle Festungen und Städte in Galizien und Lodomerien von seinen Ungarn in Besitz nehmen (Dlug. Libr. 10. pag. 38). Allein nach

seinem Tode änderte sich bald wieder die Schaubühne. Der Herzog Lubard, der Herr von Luczko war, bestach die meisten Kommandanten der festen Plätze, daß sie selbe meineidig verliessen, und also diese so theuer erkauften Reiche den Polen wieder in die Hände spielten.

S. 147 ist auch das Wappen von Galizien falsch angegeben; indem es nicht zwo goldene Kronen im rothen Felde, sondern drey gewöhnliche Zackenkronen im blauen Felde sind. Von den Adlern, welche Zator und Auschwitz führen, schweigt er gänzlich.

Zwanzigster Brief.

S. 56 machte der Verfasser dem Professor *** den Vorwurf: daß er am Einweihungsfeste der Universität, den ehmaligen Zustand der Litteratur eben nicht zu günstig geschildert, und den vorigen Adel der Unwissenheit beschuldigt habe; er entgegen

gen erlaubt sich hier noch weit mehr beleidigende Ausdrücke, wirft allen insgesammt barbarische Wildheit vor (S. 158), nennt sie Sklavenseelen von der niedrigsten kriechendsten Denkungsart, und entwirft (S. 165) ein Bild, dergleichen wohl nie noch in einer Geschichte aufgestellet worden: Der Edelmann in Galizien war der unmenschlichste, verabscheuungswürdigste Wildling ꝛc., und sodann in immer steigenden Schimpfworten, durch 20 volle Zeilen. Wenn die Vorwürfe des Professor *** Kutschersottisen waren (S. 57); was für einen Namen wird man dann seiner ärgerlichen Schilderung ertheilen?

Ein und zwanzigster Brief.

Anekdoten vom Adel. Ha! nun ist der Verfasser abermals in seinem Elemente. Die Feder ist gleich einer Lanze gegen die Würdigsten der Nation erhoben, und aller Reichthum der Sprache wird aufgeboten, die mannichfaltigen Beschuldigungen im schön-

schönsten dichterischen Schmucke vorzutragen. Dieses Letztere mag in Romanen hingehen; er bleibe also inskünftige bey diesem Fache, wo Uebertreibung und poetische Zusätze statt haben: aber in das Gebiet der Geschichte muß er sich nicht hinüber wagen, die Statistik muß er nicht durch Flittergold entstellen! Die ansehnlichsten Fürsten sind es, und die ersten Familien des Landes, die sich seine schriftstellerische Geisel zur Züchtigung ausersehen. Daß hier alles von Unwahrheiten strotzet, daß jedweder kleiner Exzeß unter seiner Feder bis zum gräulichsten Verbrechen aufschwillt, daß er alle Achtung gegen Würde, Adel, und eine ganze Nation auf die Seite gesetzt, davon kommen Beweise auf jedem Blatte; ja, man kann sagen, in jedweder Zeile, vor. Besonders S. 469, dann die Anekdoten von dem Grafen M** (S. 170), von dem Fürsten L** (S. 176), von der P** Familie, jene, die er im 23sten Brief erzählt, besonders S. 190 in den letzten 5 Zeilen; eben dieses bestätigen die dreisten Behaup-

tungen von den Ablässen, von den Schändungen der Kirchen; allen Glauben aber übersteiget, was er in seiner Schriftstellerwuth zu Ende der 193sten Seite geradezu ausgeifert.

Es mag seyn, daß bey einigen dieser skandalosen Geschichten, Wahrheit zum Grunde liegt; so ist es doch richtig, daß sie alle vor vielen Jahren, und wohl gar schon im vorigen Jahrhunderte sich zugetragen; und daß sie durch seine boshafte Feder die unverschämtesten Zusätze erhalten. Was berechtigte ihn wohl, dergleichen Begebenheiten, die die Menschheit wider sich empören, aus dem Schlummer der Vergessenheit wieder aufzuwecken, und zur Aergerniß jedwedes gefühlvollen Herzens, von neuem zur Schau auszustellen? Mußte er die polnische Nation in ihrem Mistrauen gegen die Deutschen, durch seine unbescheidene Beleidigungen bestärken: ihre Meinung, die sie von unserm Stolze und unverträglichen Hochmuthe haben, durch seine ange-

gemaßte Klugheit bestätigen, und dadurch den Zeitpunkt einer zu stiftenden Harmonie zwischen beyden Nationen noch länger verzögern? Was für Früchte kann er sich daraus versprechen? Jedwedes Land, jedwedes Jahrhundert weist derley Bösewichter im höchsten Glanze der Würden, ja wohl gar im Purpur auf; wenn er dann den unüberwindlichen Hang hat, in Ausmahlung der Schandthaten aus der Klasse der verworfensten Menschheit, Ruhm zu suchen: so durchblättere er alle Jahrbücher der Welt, spüre mit geiziger Schadenfreude allen erhabenen Wollüstlingen, allen blutgierigen Despoten nach, bereichere sein Werk mit Blutschande, Verrath, Entweihung aller Heiligthümer, mit Vater und Königsmord, und sein schwarzes Herz mag dann stolz darauf seyn, daß er der Menschheit das gräulichste Monument der Schande und des ewigen Fluches, errichtet habe!

Wir übergehen das Uebrige des ersten Bandes; auch den Anhang wollen wir ihm schenken, in welchem er bewies: daß er besser Gastwirthe, als Professoren und Gesetzgeber zu beurtheilen wisse.

Zweyter Theil der Briefe über Galizien.

In der Vorrede dieses Theils scheint das innere Bewußtseyn dem Verfasser es vorzurücken: daß er es mit seinen Privatanekdoten doch wohl zu arg getrieben habe; ist deswegen mit sich selbsten unzufrieden, und wünscht, daß alles, was er gesagt, keiner Misdeutung unterworfen seyn möchte. Ich dächte, diese Reue komme zu spät. Wenn man einmal jemanden, um mit dem Verfasser zu sprechen, beorfeigt und bemaulschellet hat, und dann hintennach um Verzeihung bittet; so hört doch

derowegen die Ohrfeige nicht auf eine Ohrfeige, und die Maulschelle eine Maulschelle zu seyn, und durch alle schiefe Wendungen wird die Beleidigung nicht wieder gut gemacht.

Daß die meisten Anfangsbuchstaben der Namen willkührlich hingeschrieben, und erdichtet seyn, ist die auffallendste Unwahrheit; die Züge sind viel zu stark angelegt, als daß nicht jedweder Leser, der in Lemberg zu Hause ist, gleich den Buchstaben mit dem ganzen Namen auszufüllen im Stande wäre *); und hiemit bleiben alle Anek-

*) Wie schlau der Verfasser die Namen derjenigen, die er schildert, zu verstecken wisse, bezeugt vorzüglich S. 211 G***rath; S. 212 jener, der ein Namensvetter eines berühmten Kardinals *** ist; und gleich, als wär ein Anfangsbuchstabe zu wenig, so setzt er auch jenen des Prädikats hinzu, wenn er eins führt, als St** von R**. Braucht es wohl in Lemberg ein Oedipus zu

Anekdoten, die der Verfasser gesammelt, immer nachtheilige Persönlichkeiten, und im eigentlichsten Verstande Paßquillen.

Bey dem zweyten Theile sehen wir uns bemüßiget, uns kürzer zu fassen. Vorzüglich gilt es hier der Geistlichkeit, den Beamten, und dem schönen Geschlechte. Nur die Juden kommen gut durch, deren zahllose Betrüger er so gar in Schutz zu nehmen scheint. Sonst bleibt der Verfasser sich immer gleich; die Anekdotensucht hat stäts den größten Antheil, und in Uebertreibungen beruht die ganze Stärke; meistens werden allgemeine Urtheile gefällt, und ohne Rücksicht auf so manchen verdienten rechtschaffenen Mann, werden mit einem alle in die Klasse der Nichtswürdigen geworfen. So heißt es von den Geistlichen (S. 2): Die meisten, wohl gemerkt, die meisten! saufen Brandwein wie Wasser, sind bey-

zu seyn, um alles dieses auf den ersten Blick zu enträthseln?

beynahe alle Tage besoffen. S. 15. Die Klöster, besonders auf dem Lande, sind ein Sammelplatz von Wust, Ekelhaftigkeit, und Unordnung ꝛc. Unter der Messe ꝛc. Das ekelhafte Gemälde, vorzüglich zu Ende des Paragraphs auf der 16ten Seite, ist die unverschämteste beleidigendeste Lügen, die durch den täglichen Augenschein so vieler Tausend und Tausenden widerlegt wird. S. 19: Bey Prozessionen sieht man gemeiniglich einige Mönche aus ihrem Gleichgewichte taumeln, andere ganz niederstürzen, und ein paar benachbarte Saufbrüder mit auf den Boden reissen. — Die Seltenheit ist so groß nicht, daß der Priester im Hin- und Hergehen fällt, über die Altartreppe stürzt, oder beym Segengeben niedertaumelt. Dergleichen übertriebene Behauptungen kann nur ein Autor von Kratters Gelichter wagen, dem es gleich viel ist, ob er Lügen oder Wahrheit vorträgt, wenn nur der Endzweck, seinen Beutel zu füllen, dadurch erreicht wird; und hierinnen hat er

einen Grundsatz mit so vielen Skriblern unserer Zeiten gemein, welche Schmähungen über die Geistlichkeit für das einträglichste Thema ihrer Schmierereyen halten.

Die Predigeranekdote (S. 8), wo die Mutter Gottes in so auferbäulichen Tone von der heiligen Dreyfaltigkeit spricht, kann dem Verfasser um so weniger Ehre machen, da sie alt, långstens abgetroschen, und aus irgend einem Vademekum entlehnt ist. Die Anekdote (S. 10) von dem Beichtvater am lateinischen Domkapitel, die sein boshafter Witz sogar durch eine Vignette verewigte, sollte ihm theuer zu stehen kommen, wenn ich einer von jenen wäre, den die Aufsicht der Geistlichkeit obliegt. Da Er durch den bestimmten Ausdruck ist, in der ersten, durch züchtigt, in der zehnten Zeile zu verstehen giebt, daß dieser Beichtvater noch vorhanden, noch immer seinen Unfug ausübt; so müßte er mir entweder diese Behauptung beweisen, oder er sollte wahrhaft erfahren, daß die Gesetzgebung,

so sehr er auch mit selber unzufrieden ist, die Verordnungen wider Verläumder zu handhaben wisse. Die folgende Anekdote (S. 10), von dem so vieles zur Bevölkerung beytragenden Kanonikus, halte ich für einen galanten Spaß, dergleichen Schriftstellern von seiner Gattung immer zu Befehle stehen, um bisweilen, wenn es ihnen am gründlichen Stoffe gebricht, ihre Arbeiten mit schlüpfrigen Histörchen zu würzen, das bringt die Waare besser am Mann. Als eine Wahrheit werden sie so was nie beweisen!

Von den Beamten heißt es in dem 57sten Briefe: daß immer nur der zehnte von ihnen gut und brauchbar sey. Da sich nun in Lemberg bis 300 derley Beamten befinden; so werden durch einen einzigen Federstrich 270 zu unnützen Taugenichtsen, und unbrauchbaren Maschinenherren gemacht. Freylich wohl dächten wir, daß Niemand solch einen entscheidenden, bis auf diese Zahl bestimmten Ausspruch wagen

dür-

dürfe, als der das Betragen so vieler, in Talenten und Verwendung verschiedener Menschen genau zu erforschen, Gelegenheit gehabt; der fähig ist, ihre Brauch- oder Unbrauchbarkeit zu beurtheilen *), und der endlich auch im Stande ist, seinen Satz mit hinlänglichen Beweisen zu unterstützen. Solch ein allgemeiner Ausspruch hat wichtige Folgen; er setzt voraus, daß alle diejenigen, die über das Betragen dieser Beamten zu wachen haben, entweder zu wenig Verstand haben, ihre Fähigkeit einzusehen, oder zu wenig Muth und Aufrichtigkeit, selbe zu rügen; daß die Geschäfte durchaus einen krummen Gang nehmen müßten, da

nur

*) Es würde wahrhaft ein lustiger Versuch seyn, wenn der Verfasser urkundisiren, tabellarisiren, kalkuliren ꝛc. sollte; so verächtlich derley Arbeiten ihm scheinen: so weis ich doch zuversichtlich, daß er höchst ungeschickt dazu wäre, und bald gestehen würde, daß es leichter sey, eine Sache zu kritisiren, als selbst zu machen.

nur der zehnte Theil von dem Personale, das sich mit selben abgiebt, etwas werth ist; daß also der Staat um eine, auf ein Beträchtliches sich hinaufbelaufende Summe, zum äußersten Verderben des Landes und Nachtheil der Justizpflege, betrogen werde. Wir, die wir in Lemberg leben, glauben gerade das Gegentheil; wir kennen unter den Beamten sehr viele achtungswürdige Männer, deren Umgang uns werth und angenehm ist, und die nicht einen Zug von jener Schilderung haben, welche dem Verfasser zu entwerfen beliebte. Nur er, der hier alles durch das Vergrößerungsglas beobachtete, findet an jenen offenbare Irreligiosität, stupide Brutalität, und einen zügellosen Hang nach Ausschweifungen (S. 204), wo wir nichts anders, als Entsagung abergläubischer Träumereyen, ein menschenfreundliches gesittetes Betragen, muntre Laune, und aufheiternden Witz entdecken. Statt des Beweises, den er seinem Machtspruch hätte sollen folgen lassen, macht er im 60sten Briefe sich mit 3

oder

oder 4 aus ihnen lustig: verwandelt sie körperlicher Verbrechen wegen, woran sie nicht schuld sind, in Aesopen und Thersiten: macht jenem seine schlechte Garderobbe, diesem seine Ruhmredigkeit zum Verbrechen: sagt dabey den polnischen Damen die beleidigendsten Sottisen, und glaubt, weil er lächerlicher Thorheiten wegen, an diesen wenigen zum Ritter geworden, mathematisch bewiesen zu haben, daß von allen Lemberger Beamten immer nur der zehnte etwas werth sey. Die Anekdoten, die hiebey aufgetischt werden, sind aus der nämlichen Quelle, aus welcher er alle schon vorher angeführten geschöpft hatte, und mit allen den Uebertreibungen und lügenhaften Zusätzen aufgestutzt, die bey unserm Verfasser eine nur ihm eigene charakteristische Manier ausmachen. Das Lustigste hiebey ist, daß er (S. 226) einen aus diesem Grunde tadelt, weil er mit dem Worte Saukerl umherzuwerfen, gewohnt seyn soll; da er doch selbst etwelche Zeilen vorher, diesen mit dem Titel eines ungewa-

schenen, großmaulichten lästernden Buben beehrt. Wer von beyden ist wohl nun gröber?

Mit gleicher unerbittlicher Strenge zieht unser Verfasser wider unsre Schönen und Frauen los. Fast jede solche gnädige Frau, heißt es S. 209, hat ihren Nebenmann. Sie sitzt mit ihm auf der Sopha, speißt mit ihm, fährt mit ihm aus, schläft mit ihm ꝛc. Abermals ein entscheidender allgemein bestimmter Ausdruck! Fast jede! Die Note, die hier beygefügt ist, mildert den Ausdruck gar nicht; und doch sind es nur 4 bis 5, von welchen er bey aller seiner auflaurenden Schmähsucht Anekdoten aufzuhaschen, im Stande war. Wie viel von diesen skandalösen Geschichten wahr, und wie sehr sie durch seine gewöhnlichen lieblosen Zusätze erst den Grad des Häßlichen erhalten haben, wollen wir nicht untersuchen; wie wir überhaupt dergleichen Galanterien das Wort zu reden, nicht gesonnen sind. Allein, was berechtigte wohl

den Verfasser, diese meist alten Geschichten wieder aufzuwärmen, in Familiensachen sich zu mengen, und die Eintracht der Gatten durch muthwillige Aufreissung alter Narben zu trennen? Hätte ihn schonende Bruderliebe nicht vielmehr bewegen sollen, einen ewigen Schleyer über solche Begebenheiten zu ziehen? Mußte er dadurch in so manche Ehe, wo Harmonie und Liebe bereits hergestellet waren, abermals Mistrauen und Zwietracht einführen, und jene, deren unsträflicher schuldloser Wandel das Angedenken aller vorherigen Jugendstreiche ausgetilgt hatte, abermals der Schande und den Bißen der Reue preisgeben? O schwer ruhe die Thräne auf seinem Gewissen, die nun manche Gattinn ingeheim weint, und schwer so mancher Fluch, der über sein schwarzes Herz und schadenfrohe Feder ausgestossen werden! Die Hand auf das Herz, Kratter! würde es ihnen lieb seyn, wenn ihre geheimen Handlungen von einem andern eben so lieblos aufgedeckt würden, als sie es thaten? Quod tibi non vis

 fieri

fieri &c.!!! — Was sonst überhaupt von den Galanterien Lembergs gesprochen wird, ist eine Schilderung, die auch auf mehrere große und volkreiche Städte paßt; Lemberg hat hierinnen nichts voraus, und Kratter hat hiedurch die Menschenkenntniß wenig bereichert, wohl aber sich selbst, daß er glaubte, der Statistiker müßte mit seinem Blicke auch die Bordelhäuser mustern, nicht wenig beschimpfet.

Um nicht weitläufiger zu werden, als des Verfassers Werk verdient, wollen wir alles übrige, was in selben Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches noch ferners vorkömmt, dem Verfasser großmüthig schenken, und nur noch wenige besonders auffallende Stellen, unter folgenden drey Rubriken sammeln.

I. Jugendlicher Stolz und lächerliche Einbildung, über alles ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Einer von den vorzüglichsten Fehlern unsers Verfassers

ist

ist das Zutrauen auf seine Einsicht, und die Dreistigkeit, sich zum Richter über alle politische und litterarische Verfassung aufzuwerfen. Immer spricht er im Tone des tiefsten Staatskündigen, mit der Mine, als wenn er bisher nur in dem Kabinette der Großen zu thun gehabt, und mit Reformirungen der Staaten sich abgegeben hätte; als ein geprüfter Kenner, der durch seine Projekte alles besser machen würde, als alle Landeskollegien, als alle die verdienten Räthe, die in Regierungsgeschäften grau geworden; in dessen Auge die Gesetzgebung die größten Mängel hat, und der unmöglich dem Lande ehe Glück und Segen versprechen kann, als bis es sich nach seinen hochweisen Träumen modelt. Man höre ihn nur selbsten reden: Man hätte, wenn man meinen bereits angezeigten Plan befolgt hätte, also zu Werke gehen müssen (S. 64). Der Staat müßte nach meiner Methode in 5 oder 6 Jahren doppelt einärnten, was er nach der seinigen kaum in 20 Jahren erzwingen wird (S. 65).

 Die

Die Geseze, die für Galizien gemacht worden, sind ein Wirrwarr (S. 121). Einige von ihnen sind in einer unverständlichen, schleppenden, dunkeln, weitausschweifenden Sprache abgefaßt, andere gar nicht auf die Lage, Umstände und Verhältnisse des Landes anpassend; wieder einige sich ganz widersprechend (S. 122). Das Gesetz, das alle Versprechen und Eheverlöbnisse als ungiltig vor Gericht erklärt, und das Auswanderungspatent, sind große unauslöschliche Flecken im österreichischen Gesetzbuche (S. 192). Das Verbot ausländischer Waaren ist für Galizien im itzigen Zeitpunkte ein sehr unangemessenes schädliches Verbot (S. 97), und alle das alberne Zeug, was er hierauf über Fabriken und Fabrikanten räsonirt, und heut zu Tage durch den Augenschein mehr als zu deutlich widerlegt wird; in allen diesen Fällen hätte man erst unsern Verfasser befragen sollen, und dann zuerst dieß, und hierauf das thun sollen, wie (S. 98) zu ersehen ist.

Der

Der Staat war auf die Schiffahrt noch nie bedacht (S. 89). Die kleinen Flüsse Sola 2c. könnten mit nicht sehr großen Unkösten in einen Stand gesetzt werden, daß man sie wenigstens zu gewissen Zeiten des Jahrs mit Flössen und kleineren Schiffen befahren könnte (S.89). Ists nicht eine sträfliche Langmüthigkeit, den Weixelstrom zur Fortbringung aller Gattungẽ iñländischer Produkte noch nicht genützt zu haben? (ebend.). Auch durch den Dniester könnte man einen herrlichen Weg ins schwarze Meer bahnen (S. 90). O freylich wohl! Das geschieht so leicht, als man einen Federzug macht, Anekdoten sammelt, oder Projekte träumt! Weis wohl der Verfasser, wie weit die Weixel den kaiserlichen Staaten zur Gränze dient? Welchen Weg sie alsdann nimmt, und wer der Herr ihres Ausflusses sey? Weis er, was ein Prinz von Nassau-Siegen des Dniesters wegen, für Untersuchungen gemacht? Was dieses Flusses sowohl, als des Sanns und anderer kleinen wegen, ein Abbe Liskanig,

ein Abbe Kaspar unternommen, und entworfen haben?

S. 132 eifert er wider die Gewohnheit, von jenen den Beweis von 8 väterlichen und 4 mütterlichen Ahnen zu fodern, welche den Kammerherrnschlüssel zu erhalten, und in den Sternkreuzorden aufgenommen zu werden verlangen, und bezeichnet sein Erstaunen mit einem dreyfachen ! ! ! Um hier den Verfasser zu Recht zu weisen, müßten wir mehr, als es der Raum dieser Blätter gestattet, weitläufig werden; es würde aber unnütz seyn, da die Vorrechte des alten Adels bereits durch geschicktere Feder entschieden sind, als daß unser Autor Eingriffe dagegen zu machen, fähig wäre. Wenn er aber behaupten will, daß die österreichische Monarchie nicht auch für Kenntnisse und Talente Belohnungen habe; so scheint er von dem Theresien- und Stephansorden nichts zu wissen; wo nicht Rüsicht auf Adel, sondern allein auf Tapferkeit und Staatsverdienste genommen

wird.

wird. Zuletzt endlich, damit gar nichts seiner Kritik entgehe, so ist auch der Thurmwächter mit dem stündlichen Trompeten, ein Gegenstand seiner Aergerniß. Wahrhaft, so weit hat sich doch noch kein Statistiker verstiegen!

II. Grober beleidigender Ton, und auf die Seite gesetzte Achtung, die jedweder Gesitteter den obrigkeitlichen, in Würden und Ansehen stehenden Männern zu erweisen schuldig ist. Hieher rechnen wir folgende Stellen: Bey einem auf seine vorzüglichen Männer zu mistrauischen Hof, lassen sich nicht leicht große Ausführungen erwarten (S. 90). Ein Privatmann gibt in den wichtigsten Fällen seinen Geschäftsträger eine ungleich unbedungnere Vollmacht, als Oesterreich seinen Vertretern, Ministern ꝛc. in unbedeutenden ꝛc. (ebend.). Die meisten Vornehmen sind durch Geburt, Reichthum und Ansehen berechtiget, keinen Kopf zu haben (S. 00). Der katholische Erzbischof

ist ein Schwärmer, weil er den geistlichen Stand angetreten, hat einen eingeschränkten Verstand; und eine unthätige Gleichgiltigkeit gegen alles, außer ihm, und eine maschinische Befolgung der höchsten Verordnungen, machen einen seiner oberhirtlichen Hauptzüge aus (S. 164. und 165). Den russischen Bischof sucht er gleichfalls dadurch lächerlich zu machen, daß er ihm ein großes Behagen an Dedikationen beylegt (S. 167); seine Kirchenzeremonien aber nennt er eine niedrig komische Burleskerey (S. 168), und seine Geistlichen bekuttete, bechorrockte, bemäntelte Sklaven (S. 169). Lächerlich ist es, daß er zwischen dessen bischöflicher Krone, und dem Erzherzoghuthe eine auffallende Aehnlichkeit findet. Fürwahr, er scheint von dem letztern keinen Begriff zu haben; nicht zu wissen, daß selber aus rothem Sammet, mit einem eckigten Hermelingebräme, und einem mit Perlen besetzten Bogen geziert ist, auf welchem oben der Reichsapfel ruhet; dieser aber nach Art der alten geschlossenen Kronen, aus Metall verfertiget ist.

III. Unwahrheiten, und höchst lügenhafte Uebertreibungen. Hieher gehöret vorzüglich alles dasjenige, was von den Grausamkeiten, mit der man gegen die Juden verfährt, besonders (S. 46) erzählt wird, ferners folgende Stellen: Man gehet in Lemberg nicht 10 Schritte, ohne nicht von den ekelhaften Bildern menschlichen Elends verfolgt, oder überrascht zu werden (S. 172). Es sind immer unter zehn Beamten acht, die von der Hälfte ihrer Gage leben müssen (S. 111). Der Wucher hat eine sichere Freystätte in den österreichischen Staaten (S. 108). Die Tyranneyen des Wuchers werden in Galizien offenbar getrieben, und von jenen, deren vorzügliche Pflicht es seyn sollte, für das Eigenthumsrecht des Bürgers zu wachen, allgemein begünstiget (S. 109). Nothzüchtigungen der waffenlosen Unschuld und Schändungen des geheiligten Ehebettes, ist bey den Lembergern eine alltägliche Sache, die sogar vor Gericht kein größeres Gewicht

mehr

mehr hat, als daß man sich, als etwas sehr Scherzhaftes, darüber lustig macht (S. 190 und 191). — —

Und nun, Kratter! ernsthaft die Sache betrachtet; was haben sie sich wohl für einen Ruhm, was für einen Nutzen, welche heilsame Früchte durch ihre Briefe über Galizien erschrieben? Fürwahr, man muß Mitleid mit ihnen haben, daß, anstatt Vortheile aus dem Unternehmen zu ziehen, sie sich sowohl selbst,, als ihren Nächsten, ungemeinen Schaden zugefügt haben. Sich selbst haben sie dadurch geschadet, daß sie ihren jugendlichen Stolz in ganzer Blösse dargestellet, daß sie zugleich die Schwäche des Kopfes, und die Bosheit des Herzens aufgedecket, und daß sie endlich, weil sie der Welt auf einmal so viele Lügen als Wahrheiten aufbringen wollten, ihre Glaubwürdigkeit auf immer verdächtig gemacht haben. Als statistischer Schriftsteller hätten sie von einem Lande, das noch wenig bekannt, gründliche Nachrichten liefern, den

Cha-

Charakter der Nation genau bestimmen, das Eigenthümliche in ihren Sitten, und ihre gewiß seltnen Gebräuche deutlich schildern, die Geschichte des Landes aus den Quellen selbst vortragen, und die politische Verfassung in einer getreuen Schilderung vorstellen sollen; aber Sie, anstatt dessen, jagen lieber Anekdoten nach, beschäftigen sich mit skandalösen Geschichten, übertreiben, durch Leidenschaft oder Partheylichkeit angespornt, alles auf das häßlichste, bringen alles ohne Auswahl, ohne Prüfungsgeist, Wahres und Halbwahres, Interessantes und Kleinigkeiten vor das Publikum: erfrechen sich, Gegenstände zu beurtheilen, von welchen sie keine Kenntniß haben, noch haben können, und betasten selbst die würdigsten verdientesten Männer, ganze Kollegien, und eine gesammte Nation. Nehmen sie sich dieses inskünftige zur Lehre, was dem Leipziger Intelligenzblatt *) zufolge, in einem königl. preußischen

---

*) N. 26.

schen Reskript vom 13ten Dezember 1784 zu lesen ist. Eine Privatperson, heißt es da, ist nicht berechtigt, über die Handlungen, das Verfahren, die Gesetze, Maaßregeln und Anordnungen der Souveräns und Höfe, ihre Staatsbedienten, Kollegien und Gerichtshöfe, öffentliche sogar tadelnde Urtheile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, bekannt zu machen, oder durch den Druck zu verbreiten. Eine Privatperson ist auch zu deren Beurtheilung gar nicht fähig, da es ihr an der vollständigen Kenntniß der Umstände und Motiven fehlt. Die Nation wird durch solche unbedachtsame Bekanntmachung nicht erleuchtet, nicht gebessert, sondern verdorben. Schlözer setzt hier, im VII. B. 28ten Heft seiner Staatsanzeigen hinzu: Darf jedweder partheyische Schriftsteller diesen Unfug ungestraft treiben: so verlieren selbst Mark Aurele und Antoninen, indem ihre Geschichtschreiber immer

von

von Pasquillanten überschrieen werden.

Freylich wohl blicken hie und da aus ihrem Werke gute Talente hervor, und man kömmt auf Stellen, welche beweisen, daß sie was nützlichers hätten liefern können, wenn sie ihre Urtheile nur auf Gegenstände eingeschränkt hätten, die sie wirklich verstehen, wenn sie ihren jugendlichen Stolz, und die zu große Einbildung auf sich bey Seiten gesetzt, ihrer Schmähsucht nicht so den Zügel schiessen, und sich durch ihre Anekdotenkrämerey nicht so oft auf Abwege hätten verleiten lassen. So aber, wie die Sache itzt liegt, kann man ihnen keine andere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als diese, daß sie ein Schriftsteller ohne hinlänglicher Kenntniß, ohne Bescheidenheit, ohne Menschenliebe, und daß sie ganz jenem Bilde ähnlich sind, welches uns ein ungenannter Verfasser im letzten Heft des deutschen Musäums entworfen hat. Da diese Schilderung für sie und ihres gleichen Schriftsteller,

ler, viel zu lehrreich ist; so können wir nicht umhin, selbe ganz hieher zu setzen *).

„ Einige unter Euch gehen gar auf
„ Reisen, um Materialien zu neuen Bü-
„ chern zu sammeln: sie halten sich einige
„ Tage in der Hauptstadt auf, besuchen
„ einige öffentliche Gesellschaften, sehen
„ einige gutwillige Mädchen, examiniren
„ dabey aufs strengste Barbier, Friseur,
„ und Aufwärter — so muß man wenig-
„ stens aus dem größten Theil ihrer Nach-
„ richten schließen — und nachdem sie alles
„ sorgfältig in ihr Reisejournal aufgezeich-
„ net haben, kehren sie wieder an ihr
„ Schreibpult zurück, und sprechen nun
„ mit der Mine des tiefsten Staatskundi-
„ gen über Staatseinrichtung, Gesetze,
„ Polizey, und Charakter der Nation,
„ von der sie just den schlechtesten und ge-

„ ring-

*) Deutsches Musäum, 12tes Stück 1785. Seite 513.

„ ringsten Theil gesehen haben, fällen über
„ alles ihr Urtheil, was sie doch nur mit
„ einem sehr flüchtigen Blicke besehen ha-
„ ben, und machen sich oft über Männer
„ lustig, vor denen sie alle Achtung und
„ Ehrfurcht haben sollten. Welch eine
„ Menge falscher Urtheile mag wohl da-
„ durch schon veranlaßt, wie viel Unrich-
„ tiges, Ungegründetes, Erdichtetes schon
„ seyn erzählt, und verbreitet worden?
„ Nicht nur einzelne Personen, sondern
„ ganze Nationen sind dadurch in Rücksicht
„ ihres Charakters und ihrer Sitten ver-
„ dächtig gemacht, und in einen bösen Ruf
„ bey auswärtigen Nationen gebracht wor-
„ den; und dieß alles auf das Ansehen ei-
„ nes Zeugen, der schon längst alle Glaub-
„ würdigkeit verloren hat. Oder, weil
„ einmal irgend ein schwacher Kopf einen
„ dummen Streich gemacht hat, an dem
„ übrigens der größere und bessere Theil
„ der Nation gar keinen Antheil hat; so
„ schliessen sie nun gleich daraus auf die
„ ganze Nation, erklären sie nun für

„ schwach, für dummköpfig, und beweisen „ daraus, wie weit sie noch hinter andere „ Nationen in Rücksicht der Aufklärung, „ zurück sey rc. „

Eben so beträchtlich ist jener Schaden, den sie durch ihre Briefe dem Nebenmenschen zugefügt haben. Die Geschichten, die sie dem Publikum vorlegen, mögen wahr oder unwahr seyn; so ist durch sie der Nächste, von dem sie selbe erzählen, und den sie noch oben drein mit so treffenden Farben entworfen, daß er nicht verkannt werden kann, immer im Herzen auf das empfindlichste gekränkt. Weis er sich schuldig, so wacht das nagende Bewußtseyn von neuem wieder auf: er sieht sich von neuem dem Spotte und dem Hohngelächter seiner Feinde preisgegeben, und mit dem Mistrauen und der Ungnade seiner Vorgesetzten belastet. Ist er aber unschuldig, oder sein Unternehmen durch ihre Zusätze erst in ein häßliches Licht gesetzt worden; so muß ihn dieß um so empfindlicher kränken, weil ihm

von

von einer Seite her Beleidigungen zu Theile geworden, wo er es nicht verdient zu haben glaubte, weil er durch derley Verläumdungen seinen Neidern Gelegenheit an die Hand gegeben sieht, ihn zu lästern, und vor jenen, deren Gnade ihm werth ist, verhaßt zu machen. Da die Menschen ferners immer geneigt sind, das Böse von ihrem Nächsten leichter zu glauben, als das Gute: so mußte es ihnen sonder Zweifel hie und da gelingen, den brauchbaren Mann verdächtig, den Rechtschaffenen verhaßt gemacht zu haben. Manche werden wenigstens im Stillen sich überredet haben: diese und jene Geschichte möchte doch nicht ganz unwahr seyn, mit diesem oder jenem Umstande müsse es doch seine Richtigkeit haben! Wollten sie gleich diesen Schaden durch Widerruf und Berichtigungen wieder gut machen, so würde es doch wenig nutzen; die Lüge hat sich durch die vielen Exemplarien, die bey dergleichen Schmähungen immer die meisten Käufer an sich locken, schon zu sehr verbreitet, ist vielleicht in 20 Blät-

tern schon wiederholet worden; und wenn sie auch widerruffen, haben sie dadurch den Unschuldiggekränkten für die unangenehmen Stunden, die sie ihm gemacht haben, Genugthuung geleistet? ihm die Ehre, die sie ihm vielleicht geraubt, oder wenigstens geschmälert haben, wieder gegeben? ihm das Zutrauen, das vorher seine Mitbürger zu ihm hatten, und das er nun verloren hat, verschafft? Hätten sie nicht bedenken sollen, daß jener, von dem sie eine schlechte, Misbilligung verdienende Handlung erzählten, vielleicht sonst viele gute Seiten haben könne: daß Irren und Fehlen menschlich sey: daß er vielleicht aus Unwissenheit, aus Uebereilung gefehlt: daß, wenn man gleich ein brausender lüftiger Jüngling gewesen, man doch ein rechtschaffener brauchbarer Mann werden könne; daß er also allerdings Nachsicht und Mitleid verdiene, nicht aber, daß man ihn nun durch die öffentliche Bekanntmachung seines Fehlers ganz darniederschlage, ihm seine Ruhe vollends raube, und unter seinen Mitbürgern einen bösen Namen mache.

Was

Was, um alle Welt, hat sie wohl zu einem so allgemein schädlichen Unternehmen vereitelt? Welche Vortheile schmeichelten sie sich hiedurch zu erwerben? Litterarischen Ruhm? Wie konnten sie diesen bey einem Werke erwarten, wo sie die Hauptabsicht fast ganz bey Seite gesetzt, und sich so viele Fehler zu schulden kommen lassen. Schutz? Patronanz? Freundschaft? Fürwahr, diesen Zweck zu erreichen, haben sie einen höchst falschen Weg eingeschlagen! Um sich davon zu überzeugen, dürfen sie sich nur nach Lemberg verfügen; sie werden finden, daß selbst ihre vertrautesten Freunde, die sie vorher als einen angenehmen Gesellschafter schätzten, nunmehr, da ihnen die Larve der Heucheley abgenommen worden, da sie die Rolle eines Verläumders öffentlich vor dem Publikum gespielet, sie aus ihrem engern Zirkel ausschliessen werden, und daß jedwede Gesellschaft ihnen, als einem der gefährlichsten Spionen und heimlichen Verräther den Zutritt versperrt. Da aber alle diejenigen, die von ihnen beleidiget worden,

nicht von gleicher Bescheidenheit sind; so müßten sie sich auch auf solche Züchtigungen gefaßt machen, die für dem Rücken empfindlicher wären, als für den Kopf. — Die Hauptursach ihrer unseligen Schreibsucht also, konnte nichts anders seyn, als die Begierde nach einem beträchtlichen Honorarium; um einen elenden Schriftstellerlohn zu erhaschen, opfern sie den Ruhm eines bescheidenen, menschenfreundlichen, friedlichen Herzens auf, und geben Glaubwürdigkeit, redliches Gefühl, Achtung für ein paar Thaler hin, werden ein Verräther an ihren Freunden, und machen sich zum Vorwurf eines allgemeinen Hasses.

Wenn sie dann bey derley Unternehmen Vortheil zu finden glauben; so hören sie einen guten Vorschlag für sie, und ihren Beutel. Es gibt noch mehr kais. kön. Erbländer: als Ungarn, Böhmen, Mähren, Steyermark ꝛc. überall gibt es Adeliche, Gubernialräthe, Professores, Sekretärs, Beamten, Damen, Stutzer, und

— Hu-

— Huren; überall Fehler, Gebrechen, Ausschweifungen, und dieß wird es immer geben, so lang es noch bey dem gewöhnlichen Weltlauf bleibt; halten sie sich in einem jedweden solchen Lande wie in Galizien vier bis sechs Monate auf: spielen sie überall, so, wie sie es hier thaten, die Rolle eines demüthigen Freundes, eines sich empfehlen wollenden Verehrers der Litteratur, bis sie einen hinlänglichen Vorrath von Anekdoten herausgeheuchelt haben — Dann muthig die Feder gespitzt, geschimpft, gelästert, und — drucken lassen. Für Abnehmer können sie unbekümmert seyn: jene, die ihre Feinde gern beschimpft sehen, sind ihre gewisse Käufer; die gern wissen möchten, was von ihnen ruhmwürdiges in die ganze Welt ausposaunet wird, sind ihre gewissen Käufer: und so reisen sie per turnum in allen Erbländern herum: sorgen nur noch, daß sie in jedweder Stadt, so, wie hier in Lemberg, zween Brüder finden, die sie unterdessen gut füttern, und wohlgemerkt! Gastwirthe seyn müssen: um den

Gästen, wenn sie sich bey einem Glas Wein nach ihrer sauern Arbeit wohl geschehen lassen, und sich, nichts Arges besorgend, in einen freyern, und unter Freunden erlaubten Ton herauslassen, mit geringerer Mühe Anekdoten ablauern zu können; so sollen sie in kurzer Zeit der reichhaltigste, fürchterlichste Pasquillant der ganzen Monarchie werden! Liegt ihnen aber etwas an wahrer Ehre, lieben sie Verträglichkeit Frieden und ächte Verdienste; so legen sie vor allem das stolze Zutrauen auf ihre Talente ab, werfen sie einen aufmerksamen Blick auf das weitläuftige Reich der Wissenschaften: betrachten sie ernsthaft, wie weit ihre Eroberungen in selben bisher gegangen, und wie unermeßlich die Strecke ist, die sie noch zu durchlaufen haben; überzeugen sie sich, daß man zwar von allen Kenntnissen haben müsse, aber nur in Einem vollkommen werden könne; wählen sie sich dann einen Hauptgegenstand, dem sie sich vorzüglich widmen wollen; lernen sie aber zugleich menschliche Pflichten, die

Pflich-

Pflichten des Umgangs, die Achtung, die sie Höheren schuldig sind, ein liebvolles Betragen gegen alle Nebenmenschen, Dankbarkeit gegen das Land, das sie nähret, gegen den Fürsten, der sie beschützet, und vorzüglich die Gabe zu reden, wenn es Zeit ist, und zu schweigen, wenn es die Vernunft gebietet — Und so könnten sie vielleicht doch noch ein dem Staate brauchbarer Mann werden.

Schreiben eines Lemberger Theologen an seinen Freund ***.

Sie verlangen meine Meinung über Kratters ungegründete Aeußerungen gegen Theologie, und ihre Hilfswissenschaften zu erfahren. Sie sollen sie haben so, wie sie selbe von einem Manne, der gerade vom Herzen weg zu reden gewohnt ist, erwarten können. Ueberhaupt genommen, läßt mich Kratter in Zweifel: ob er wohl damals, als er sich in eine Fehde wider die Gottesgelehrtheit eingelassen, bey sich gewesen: ob er wohl einen Theologen unsrer Zeit von jenen aus dem finstern Mittelalter zu unterscheiden wisse: und ob er überhaupt verstehe,

he, was wahre gegründete Religion, und was Schwärmereyen und Träume eines hierarchischen Despotismus sind.

Daß er das Wesentliche der Religion von Nebendingen nicht zu unterscheiden wisse, daß er alles buntuntereinander mische; davon liefern uns seine wenigen Briefe Beweise genug. Freylich wohl eifert er für die Reinigkeit der Moral mit vielem Wortgepränge; aber in der That selbst bezeigt er sich als einen Maulchristen, der zwar schöne Grundsätze vorprediget, im Werke selbst aber gerade das Gegentheil ausübet. Anerkannt, als die erste Pflicht des Christenthums ist die Liebe des Nächsten, eine mitleidige Zuhüllung der Fehler seines Nebenmenschen, Toleranz, Wohlwollen, und Verzeihen — — und Kratters ganzes Werk ist ein Gewebe von Verschwärzungen, ärgerlichen Verläumdungen, und liebloser Aufdeckung der Fehler seiner Nächsten! Welche Moral unserer Religion berechtigte ihn wohl in Familiengeheimnisse einzudringen, Fehler sei-

ner Brüder vor das Publikum zu bringen, selbe lieblos zu vergrößern, und so manchen rechtschaffnen Mann geradezu zu verdammen? Soll dieß die Tugend in ihrer anlockenden liebenswürdigen Gestalt seyn? dieß unsern Verstand weiser, unsern Geist edler machen? dieß eine treffende unmittelbare Beziehung auf unsre Glückseligkeit haben (S. 25)? dieß die Vorschrift, nach welcher unsre Theologen inskünftige ihre Moral einrichten sollen?

Der erste Gegenstand, wider den er seine Waffen ergreift, ist eine Dedikation! Wohl ein seltner Zufall, dergleichen die Kritik wenig aufweisen wird! Warum er wohl da keinen gesunden Menschenverstand finden können, wo alles licht und helle ist, die Wahrheit offen in jedem Satze daliegt? Welche Triebfeder mag es seyn, die ihn verleitet hat, das Werk eines Schülers zu zergliedern, um seinen geheimen Groll wider den Lehrer auszulassen? Das mag, wer da will, mit jener Partheylosigkeit, mit

der

der er in der Vorrede groß thut, zusammenreimen. Aber wir wollen sehen, was er dann alles wider diese Dedikation auf die Bahn bringt.

Daß das Wort Quantulumcunque sich eine unverdiente Ahndung von ihm zugezogen, das beweisen häufige Stellen klassischer Schriftsteller, die sich eben dieses Wortes bedienten *): In pulcro corpore longe pulcriorem animum residere **). Warum dieser Satz ihm anstößig sey, wissen wir wahrhaft nicht; und ob er den Ausruf: Elender Menschenkenner! verdiene, mag jedweder Unpartheyischer entscheiden. Daß er die Worte: Contra tu Socratis responso facile Physionomistæ eluderes oraculum, nicht verstanden, und sie für eine Sottise ausgegeben, verzeiht man ihm; weil ihm die Geschichte unbekannt war, auf die der Verfasser der Dedikation diesen Gedanken

*) Man sehe selbe S. 00.
**) Virgil. Æneid. lib. 5.

ken stützte. Tuos pro Republica exantlatos labores — laudent alii & imitentur: Mihi quod majus adhuc est — liceat in vulgus edere, tuum scilicet in litteras amorem. Hätte er diesen Satz für das, was er ist, für eine Vergleichung genommen, unter welchen sowohl diese Arbeiten, als jene Verdienste verstanden werden; so wäre die Ironie bey Seiten geblieben, daß der Verfasser die Nachahmung des Guten andern überlasse. Doch, dieß sind Kleinigkeiten; es ruffen mich wichtigere Gegenstände.

In dem Satze: Imperia sine Religione vel non diu durare, vel saltem imperfecte subsistere debere, findet Kratter einen unrichtigen Schluß. Freylich wohl haben bisher die größten Männer, die weisesten Philosophen aller Zeiten einen Gott, einen gerechten Belohner und Bestrafer, ein künftiges Leben, und eine unsterbliche Seele geglaubt; sie behaupteten, daß solch eine Lehre für einen jedweden Staat noth-

wendig wäre, daß man sie in jenen, wo sie noch nicht angenommen worden, einführen sollte: nur Kratter ist einer andern Meinung, und setzt mitleidig hinzu: Ein sauberer Schluß! Wer so schließt, wird leichter auffallendere Sätze nicht beweisen können — Großer Philosoph!

Religio Christiana, heißt es weiter in der Dedikation, est omnibus utilis, nulli vero suspecta. Auch über diesen Satz ärgert er sich, und erdreust sich zu sagen: Könnte man etwas elenderes, und zugleich unwahreres zum Lobe der christlichen Religion sagen. Was halten sie, mein Freund! von diesem Satze? Könnte ich nicht diesen unverschämten Menschen zum Lügner machen, und ihm einen Justin den Martyrer, einen Tertullian, einen Cyprian, alle Apologisten der goldenen Zeiten entgegen setzen? Doch vielleicht sind diese Gewährsmänner bey ihm von einem zu geringen Ansehen; aber, was wird er zu den Zeugnissen eines weltberühmten Grotius,

eines gottseligen Mosheim, eines grundgelehrten Fleury, eines Larderers, ja sogar eines Staatsmannes Plinius sagen? Wird er auch diese zu elenden und ungründlichen Skribenten machen? — und doch, was beweisen diese wohl anders, als eben jenen Satz der Dedikation, den Kratter so schief beurtheilet? Anstatt, die Uebertreter der Religion zu züchtigen, wagt er es selbst, dieselbe anzutasten! — Hat er also nicht gelesen die Werke eines Cicero, eines Demosthenes, und bemerket, daß sie nicht wider die Staatsverfassung, oder wider die Gesetze; sondern wider die Verächter derselben deklamirten.

Excellentissime Comes patere, ut Assertiones has tibi, qui — & in colendo & promovendo utroque litterarum genere totus es, dedicem! Auch diese Stelle ist unserm Kratter anstößig; er behauptet geradezu: Graf Brigido sey kein Freund des theologischen Studiums, und glaubt noch oben drein, daß er dadurch dem

in allen Gattungen von Wissenschaften bewanderten Grafen ein weit angenehmeres Kompliment mache, als ihm in der Dedikation durch das Zutrauen auch theologischer Kenntnisse gemacht worden. So zweifelt er also daran, daß Erfahrenheit in der Gottesgelehrtheit sich mit den höchsten Staatswürden vertragen könne? Ist es ihm aus der Geschichte unbekannt, daß ein Richelieu, Mazarin, Ximenes, Real, Thuan, Hospital, und vor diesen Cassiodor der grosse, eben so sehr Freunde des theologischen Studiums gewesen, als erhaben der Rang der Würden war, die sie bekleideten. Haben diese nicht die Kunst, das Religionsansehen mit den Staatsmaximen zu vereinigen innen gehabt? und gleichwohl erfrecht er sich zu glauben, man mache dem Grafen Brigido ein angenehmeres Kompliment, wenn man ihm Unwissenheit oder Geringschätzung des theologischen Studiums zumuthet. Der Kurzsichtige! Kennt er die fürtrefliche Büchersammlung dieses für die Aufnahme aller Wissenschaften, mit

gleichem Bestreben eifernden Ministers? Hat er je Gelegenheit gehabt, sich mit selbem in ein Gespräch über theologische Gegenstände einzulassen? Verräth dieß nicht augenscheinlich, daß er einen ganz verkehrten Begriff von der Theologie habe? Doch hievon bald hernach ein mehreres.

Mihi, quod majus sanctiusque est, heißt es weiters in der Dedikation, liceat in vulgus edere, tuum scilicet in litteras amorem, tuam in rebus ecclesiasticis & politicis perspicaciam & judicium. Was kann man unschuldigeres und wahrers sagen, als diese Sätze? Oder was gereicht mehr zur Ehre des Grafen Brigido, als wenn er nebst seinen wichtigen aufgehäuften Arbeiten, eine noch grössere Einsicht und Beurtheilung sowohl in kirchlichen als weltlichen Sachen innen hat; oder kann man einen fleissigen für den Wohlstand des Reichs unermüdet arbeitenden Mann, nicht auch derohalben rühmen, weil er nebst einem thätigen Eifer für das allgemeine Wohl

auch sonderbare, sowohl geistliche als weltliche Kenntnisse und Wissenschaften besitzt? Kann man nicht, um Krattern zu belehren, und zugleich zu beschämen, die größten Männer, einen Colbert, Richelieu, und Pombal, die durch ihre wichtigen Staatsarbeiten, und durch ihre noch grössere sowohl geistliche als weltliche Kenntnisse, zwey Reiche glücklich gemacht haben, zum Muster anführen? Und doch ist Kratter so kühn, geradezu zu sagen, wenn ich Graf Brigido wäre, ich verbäte mir einen Komplimentenmacher von Finsingers Gelichter, dem mein Fleiß, mein Unternehmen, mein Ausharren für das Wohl des Staates nicht so werth und heilig wären, als meine Liebe zu den Wissenschaften, meine gesunden Kenntnisse in der Kirchengeschichte. Schönes Urtheil! Der Fleiß, die Unternehmungen, das Ausharren für das Wohl des Staates, eines Colberts, Richelieu, Pombals, und des Grafen Brigido sind ja nur die Wirkungen ihrer Kenntnisse und Wissenschaften; was

ist nun größer, was fürnehmer die Wirkungen oder die Ursachen derselben?

Doch Kratter fährt fort in seinem Kommentar über die Dedikation Irrthum auf Irrthum zu häufen! Profecto in Historia ecclesiastica sæpe occurrunt res, quæ ad quam classem & forum pertineant, forte vitio temporum nescias, vel saltem nonnunquam subdubites. Die Note zu diesem Texte lautet also: Das will ich nicht streitig machen, weil in der Methode, die man eingeschlagen, die Kirchengeschichte zu lehren, oft wahrer Tand zur Hauptsache wird, wobey man wenig verliert, man mag wissen oder nicht, zu was für einem Forum er gehöre. Auch ich will dieß Krattern nicht streitig machen; es hat hie und da Lehrer gegeben, und vielleicht gibt es dergleichen noch, die theils aus Unverstand, theils aus Bosheit, oft einen wahren Tand zur Hauptsache machen, und ihre Flitterwaare den Leichtgläubigen theuer verkaufen; allein folgt dann

daraus, daß ein ächter Theolog wenig verliere, er möge wissen oder nicht, zu welchem Forum diese oder jene Begebenheit in der Kirchengeschichte gehöre. Heinrich IV. mag sich herumschlagen mit Gregor VII., einen Theil seines Reichs mit Schwerdt und Feuer verwüsten, den übrigen wie die Rechte der Investituren fahren lassen; was ist daran gelegen man verliert ja wenig, sagt Kratter, ob man schon nicht weis, zu was für einen Forum der Tand gehöre. Callixt II. macht mit Heinrich V. Konkordaten; der Kaiser zieht das Kürzere, der Papst erhält dadurch über die größten Potentaten der Welt ein fürchterliches Uebergewicht: Was ist daran gelegen, man verliert ja wenig, ob man schon nicht weis, zu was für einen Forum der Tand gehöre. Kreuzzüge von Päpsten anbefohlen, von unbedachtsamen Bernarden geprediget; parisische Bluthochzeiten und Bartholomäus-Feste von Königen selbst angeordnet, und von Geistlichen gutgeheissen: Ströme des menschlichen Bluts vergossen, die tapfer-

sten Männer, die weisesten Staatsminister ermordet; — Was verliert man, wenn man gleich nicht weis, zu was für ein Forum diese schaudervollen Auftritte gehören! So raisonirt Philosoph Kratter. Er geht weiter, und versinkt immer tiefer im Schlamme seiner Witzeleyen.

Alia sunt insuper, quæ paucis obvia, multis impervia videntur. Et revera quando Clericis in aliqua Republica ex industria fræna laxantur, in aliis vero regnis in officio continentur adeo, ut una res pro diversitate imperiorum bona & eadem minus bona appareat. Quis hæc mysteria ab invicem discernet? Nur halbgesunden Menschenverstand setzt hier Kratter hinzu, und es hört auf ein Geheimniß zu seyn. Allein der gordische Knoten besteht nicht, wie er vermeint, darinnen, weil man nicht weis, warum man in Spanien vor den Mönchen sich bis zur Erde beugt, und sie in Oesterreich anfeindet; sondern er besteht in dem, weil man in einigen

katholischen Reichen den Mönchen und Geistlichen, Theater, Casinen, Wollüste und Schwelgereyen erlaubt; in andern die Inquisition, die Intoleranz heiliget. Der berühmte Paul Sarpi, Theolog der Republik Venedig, und Hospital erklären sich wider die Inquisition; Philipp der III. König in Spanien erbarmt sich der unglücklichen Inquisiten. Der Theolog büßt seine Verwegenheit durch einen mörderischen Dolchstich, der Kanzler Hospital fällt in Ungnade, und der Monarch selbst muß seine vermeinten Fehltritte durch eine Aderlaß gut machen. Hier Kratter, hier ist der gordische Knoten! Kann er mittelst eines nur halbgesunden Menschenverstandes aufgelöst werden? oder glaubt etwan Kratter, ein Sarpi, ein Real, ein Hospital und mehr andere grosse Männer, da sie über Inquisition und Toleranz schrieben, und handelten, um den gordischen Knoten lösen zu können, hätten nur einen halbgesunden Menschenverstand gehabt. Der kurzsichtige Possenreisser!

Veteres Romani inter alias causas nonnunquam ex salute imperii moverunt persecutiones. Hæc Christianus jure improbat, Gentilis homo & politicus aliquis excusabit. Der Kommentar, den hier Kratter beysetzt, beweist: daß ihm der Geist der Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte wenig bekannt sey. Plinius der jüngere, kann in seinem Briefe an den Kaiser Trajan, das friedfertige gehorsame Betragen der ersten Christen nicht genug erheben. Hat nun ein Heide sie unschuldig gesprochen, wie kann er als Christ, der sie keines andern Verbrechen beschuldigen kann, als daß sie ihren Ueberfluß hingaben, um damit die Dürftigen zu ernähren, ihre auch ex salute imperii unternommene Verfolgungen gutheissen? Dem Staate, sagt Kratter, konnte so was nicht gleichgiltig seyn; und gegen das tolle kapriziöse schwärmerische, nach eigenem Blut dürstende Häufchen wären Mittel von gelinderer Art durchaus nicht verfänglich gewesen. Abermals Beweise seiner sträflichen

Unwissenheit. Alle Feinde unsrer Religion, sagt der fromme Mosheim *) führen die nämliche Rede, und schildern die ersten Christen, als schwärmerisch, hartnäckig, aufrührerisch, die dem Staate nichts als Gefahr und Verderben drohten. Allein eben dadurch verrathen sie ihre Unwissenheit, und daß sie keine Kenntniß von den Sitten der ersten Christen, und den Gebräuchen der alten Römer haben. Wem sollten wir nun Glauben beymessen? Einem Mosheim, der die christlichen und römischen Alterthümer erschöpft hat, oder einem Kratter, von welchem die gelehrte Welt nichts weis? Ja noch mehr, die von den alten Römern

*) Ex hoc rectissime effeceris, inquiunt hostes religionis Christianæ, fuisse in primis Christianis vitia & maculas tranquillitati ac saluti civitatis magnum periculum & perniciem minitantes. Qui tam inique suspicantur de rebus Christianis ante Constantinum M., suam ipsi produnt inscitiam, veterumque rerum romanarum ignaros se ostendunt.

für das Wohl des Reichs unternommenen Verfolgungen der ersten Christen, werden von Kratter platterdings gerechtfertiget. Welch ein Herz! Welch ein intoleranter Geist! Freylich die Staatsverfassung der Römer, stand mit ihrer Religion in einer so genauen Verbindung, daß wenn diese abgeändert würde, solches auch nothwendig auf jene einen Einfluß haben müßte. Und dieß war eine der vorzüglichsten Ursachen, warum man das Christenthum als eine dem Staate nachtheilige Religion ansah, die Anhänger desselben ohne Rücksicht auf ihr ruhiges schuldloses Betragen, auf das grausamste verfolgte. Merken sie es sich, Kratter, strenge Wahrheit und Unpartheilichkeit muß vorzüglich in Religionssachen die Feder des Geschichtschreibers leiten. Allein, weil die Christen die Religionsgebräuche der Heiden, ihre Lustrationen, ihre abergläubische Opfer verwerfen: ist man aus obbenantem Grunde, weil die Staatsverfassung der Römer mit ihrer Religion in einer genauen Verbindung stand, berechti-

get,

get, ein sonst unschuldiges Volk, das den Römern mit den schönsten Beyspielen vorleuchtete, zu verfolgen, zu morden, und durch die grausamsten Martern auszurotten? Kratter behauptet dieß geradezu, ohne Ausnahme. Welch ein gefährlicher Schwärmer, welch ein intoleranter Mann! Folgte nicht aus seinem Satze: daß Karl V. Luthern und die Protestanten rechtmässig verfolgt, daß Philipp II. König aus Spanien, die Inquisition in den Niederlanden rechtmässig eingeführt, Ferdinand der Katholische die Mauren aus Spanien rechtmässig ausgetrieben, daß Ludwig XIV. das Edikt von Nantes rechtmässig aufgehoben, und die Hugenotten aus ihrem Vaterlande rechtmässig ausgejagt. Ja nach Kratters schönen Lehre, haben alle diese Monarchen ex salute imperii für das Wohl ihrer Staaten diese Verfolgungen angerichtet. Es giebt also Sandbänke und gefährliche Klippen genug in der Kirchengeschichte; daß Kratter dieß läugnet, beweiset nur: daß ihm das Gebieth dieser Kirchengeschich-

te

te ganz fremde ist, und daß wohl die meisten dieser Thatsachen, für ihn ganz neue Gegenstände sind. Id genuo Syrtes & scopuli in Historia multæ sunt, ita ut si quis v. c. Superstitioni bellum indici, mox irreligiosus habetur, si tenebras dispellit, imprudens,' præjudicia si tollit incautus. Den wahren Sinn dieser Stelle hätte Kratter leicht errathen können, wenn er nur einen Blick in die mittlern Zeiten geworfen hätte. Er hätte entdeckt, daß man einen Sylvester den II. als einen vertrautern Bundsgenossen des Satans gebrandmarket, weil er fürtreffliche und für sein Zeitalter ungewöhnliche mathematische Kenntnisse besaß. Im zehnten Jahrhundert hatte die Meinung des jüngsten bevorstehenden Tages alle Köpfe verrückt; wer sein Haab nicht der Klerisey und den Mönchen vermachen wollte, wurde für einen gottlosen, und um sein Seelenheil unbekümmerten Menschen gehalten. Savanarola, weil er wider die ärgerlichen Sitten der Geistlichen loszoh, wurde als ein Friedens-

densstöhrer und Ketzer aufgehängt und verbrannt. Von solchen Meinungen war nicht ein oder der andere, sondern die meisten, selbst diejenigen nicht ausgenommen, denen unser Leibs- und Seelenheil anvertrauet war, ganz erfüllet. Ja selbst auch noch zu unsern Zeiten, in unsern österreichischen Erbländern findet man noch Vertheidiger religiöser Vorurtheile genug; und eben diese sind es, auf welche der Verfasser der Dedikation abzielte. Allein Kratter schränkt seine ganze theologische Kenntniß auf einen Pochlin, Obermayer, Merzen, Fasten ein, beschäftiget sich nur mit den so berüchtigten Wiener Broschüren, und bekümmert sich wenig um die Quellen selbst, aus welchen allein wahre Kenntniß und richtige Einsicht zu schöpfen sind. Ich kann nicht umhin, ihm eine That unsrer Zeiten, welche in diesem Fache ein Meisterstück ist, vor Augen zu legen. Als Kaiser Joseph im Jahr 1781. einige Klöster aufhob, machte der damalige Nuntius Garampi seine Vorstellungen, und bemühte sich zu behaupten,

daß

daß durch diese Aufhebung das Ansehen der Kirche, und das Seelenheil so vieler Tausenden ungemein leide *): er stellte vor, daß man die entlassenen Geistlichen in einen Stand versetze, wo es ihnen unmöglich würde, die dem Höchsten gemachten Gelübde zu erfüllen **). Gott behüte also, fuhr der Nuntius fort, die Religion und die Kirche, wenn Se. Majestät itzt in Sachen von einer solchen Wichtigkeit andere Maßregeln, als jeher ihre Vorfahrer hatten,

*) Il Nunzio apostolico mancherebbe troppo ai doveri piu sacri se non si facesse ad ossequiosamente rappresentare, quanto per una tale risoluzione sia per soffrire l'autoritá della chiesa, ed il ben spirituale delle anime.

**) Ni uno de tanti Principi del vasto impero germanico — vi fu mai, che osasse di avanzare 'essercizio della sua potestà fino a — mettere i subditi a cimento, e forse a necessità di non poter adempire i voti fatti a Dio.

ten, annehmen wollten *). Hier warf der Papst durch seinen Nuntius dem Kaiser gleichsam vor, als hätte er die Gerechtsamen der Religion angegriffen, und da er die Vorurtheile aufhob, minder behutsam gehandelt. Hat also der Verfasser der Dedikation nicht recht, wenn er sagt: daß, wer den Misbräuchen Krieg ankündiget, der wird für einen Irreligiosen gehalten, wer die Finsternisse aufzuklären sucht, für unbescheiden, wer Vorurtheile zernichtet, für unbehutsam? Der Staatskanzler Fürst von Kaunitz mußte diese Vorträge beantworten; er that es auch so gründlich und meisterlich, daß da er die Staatsmaximen mit theologischen Kenntnissen geschickt vereinigte, er zugleich die Vorrechte seines Monarchens be-

stät-

*) Dio guardi adunque la Religione, e la Chiesa se mai presentemente s'adottassero dalla Maestà sua in cosi di tanta importanza, direzioni diverse, da quelle che furono — tenute da gloriosissimi suoi predecessori.

stättigte, und den Papst sowohl als den Nuntius zum Stillschweigen brachte. Dieses und die obenangezogenen Thatsachen überlege Kratter, und dann überzeuge er sich, daß nicht allein Pochlinen, Fasten, Obermayern es sind, die uns, wenn wir Misbräuche aufheben wollen, für irreligiös und unbehutsam halten, sondern daß selbst Bischöfe, Nuntien, Päpste, ja wohl ganze Nationen von uns dieß nämliche denken. — Und doch soll Krater noch immer behaupten, daß so ausgebreitete, so eingewurzelte, so allgemein geheiligte Misbräuche und Vorurtheile von einem nur halb gesunden Menschenverstande ausgetilgt werden können?

Allein verdient es wohl Kratter, daß wir die Angriffe der Dedikation mit einer so wichtigen Mine widerlegen? Welche Züchtigung soll ihm erst deswegen zu Theile werden, daß er sich an die gesammte Dogmatik wagt, und durchaus nicht haben will, daß man in der Religion Dogmata

dul-

duldet und behauptet. Er sagt zwar hierinnen nichts neues, auch andere, die in der Theologie mehr Einsicht hatten, als er, sagten dieses; man besitzet ihre Werke eben so wie die Widerlegungen, jedweder kann sie vergleichen, und über ihre Zweifel berathschlagen. Allein was soll man dazu sagen, daß Kratter selbst die Gottheit Christi in Zweifel zieht (S. 22.), und dadurch nicht nur die christliche Religion über den Haufen zu werfen, sondern alle Grundsätze der Moralität, und selbst die Grundfesten der politischen Staaten zu untergraben sucht, wie es sich aus den Werken eines Montesquieu beweisen läßt. Er will nicht, daß man in Christo zwo Naturen und zween Willen verehre; obgleich diese Frage bereits im Concil. von Chalcedon entschieden worden, und dieß durchgehends auf protestantischen und katholischen Universitäten gelehret wird. Kratter bekümmert sich wenig darum, und verlangt, wir sollten ihm zu Lieb Eutychianer, Monophysiten, Monotheliten werden. Weis er wohl, was

diese Sekten für Unruhen nicht nur in der Kirche, sondern auch im Staate erreget haben? Auswanderungen, Verrath, Mordthaten, und mehrere derley schreckliche Auftritte, waren die Folgen ihrer unseligen Zweifel. Wünscht Kratter derlei Religionszänkerey, die zuletzt zum Umsturz des römischen Reichs selbst Gelegenheit gaben, zurückzuruffen? Dieß sey ferne von uns! Doch wir wollen uns, da wir von jeher im Besitze dieser Lehre waren, durch die Zumuthungen eines Schwärmers nicht irre machen lassen.

Eben so viel fehlerhaftes hat in den Augen unsers Kratters der moralische Theil der Dogmatik; er glaubt, daß weder unser Verstand, noch unser Geist, noch unser Herz durch sie gebessert werden, da es doch unläugbar ist: daß alle Theile der Theologie, insonderheit der Moral und also auch die Dogmatik dahin zielen, daß man den Verstand weiser *) den Geist edler,

*) Philipp. I. 9. II. Math. 10. 16. 17. Röm. 12. 4. 8. I. Corinthier 12.

ler, das Herz besser bilde, die Tugend liebenswürdig, und das Laster, vorzüglich Verläumdung und Schmähsucht, häßlich mache *). Und dieses ist das edelste Vorrecht, welches die christliche Religion über alle übrige Religionen behauptet; durch dieß haben die Lehrer unsers Glaubens es selbst den strengsten philosophischen Lehrern zuvorgethan. Die Sekten der Aristoteliker, Stoiker, Platoniker, selbst jene der Eklektiker nicht ausgenommen, hatten viel mangelhaftes und unrichtiges; der göttliche Lehrer und seine Religion besserte sie. Was für einleuchtende Vorzüge hat also nicht die christliche Religion vor andern; und wer sie verachtet, brandmarket sich hiedurch selbst. Kratter also hat höchst unrecht, wenn er hinzusetzt: zeigt mir den Menschen, den solche Lehren gebessert haben?

*) L'esprit de M. Nicole. Leß praktische Dogmatik, Schwarzhubers katholisches Handbuch der Religion für nachdenkende Christen.

ben? Und wozu nützen Lehren der Religion, wenn sie den Menschen nicht besser, nicht glücklicher machen? Alberne Fragen! Ein gelehrter Mosheim und unzählige andere grosse Männer haben bewiesen; die christliche Lehre habe nicht einen Menschen, sondern das gesammte menschliche Geschlecht besser und glücklicher gemacht *).

Noch zween andere Punkte wirft Kratter der theologischen Fakultät vor: Erstens wird noch immer die nämliche scholastische Methode befolgt. Zweytens die theologische Fakultät debütirte gleich in der ersten Hälfte des Schuljahrs, mit etlichen recht auf gut mönchnerisch theologischen Dissertationen. Beydes grundfalsch! Ich werde, um das zweyte zu widerlegen, nicht allein diejenigen Dissertationen, welche in der

*) Contemnunt multi Religionem Christianum & insectantur, nescientes, se illi omnia, quibus fruuntur, bona debere. Mosheimius.

der ersten Hälfte des Schuljahrs, sondern alle, die bisher in Lemberg ausgetheilet worden, dem Publikum vorlegen: 1. De persequutionum Christianorum romanarum caussis non solum politicis, sed etiam religiosis. 2. De Romanorum in tolerandis diversis Religionibus disciplina publica. Item historia rerum in Homeride seculo VI. gestarum. Diese drey Walchische Werke sind sie wohl möncherisch verfaßt? De Jehova ab Aegyptiis culto, ac pro Cnuphi, seu Demiurgo numine Aegyptiorum habito. Epimetron de imaginibus publicis ex fabulis pœticis desumtis. De Legibus quibusdam a Mose eo fine latis, ut Israelitis Aegypti cupidis Palæstinam caram faceret. Schmecken diese Werke des Joh. Dav. Michaelis wohl auch nach dem mönchischen Geiste? De Disciplina Populi Dei in novo Testamento. Dissertatio 2da proëmialis in hist. eccles. 3. In histor. ecclesiast. sex primorum sæculorum x. 4. Diss. de Religiosis. Sind auch diese Gespräche eines Fleuri mönchisch verfaßt?

Nur in dem letztern findet Kratter Anstand, und dichtet selbst einem aufgeklärten Fleuri mönchische Gesinnungen an. Allein schrieb dieser grosse Historiograph nicht in einem Reiche, wo die Mönche geduldet sind, und was schrieb er wohl von ihnen, das dem Staate nachtheilig wäre? Quisquis ſpiritum Evangelii novit, dubitare nequit, profeſſionem religioſam eſſe inſtitutionis divinæ; hæc enim duorum Salvatoris noſtri *Conſiliorum* praxim ex natura ſua involvit. — Warum sollte der Geschichtschreiber nicht dem Geiste des Evangeliums gemäß schreiben dörfen? Hat dieses etwas Böses an sich? Es sind doch nur evangelische Räthe, und nicht Befehle des Heilandes, welche von den Mönchen befolget werden. Von welcher Beschaffenheit sie sind, und wie weit sie verbinden, dieß wird in der Hermeneutik des neuen Testaments ausgelegt. Allein Kratter lärmt und verwundert sich, daß man sich unterstanden, eine solche Abhandlung auszutheilen. Weis er dann nicht, daß der Kaiser den jungen Zöglin-

singen die Werke eines Fleuri zu lesen und zu besitzen erlaubet? Allein was hilfts? Kratter will dieß nun einmal nicht, und wer wird nun noch ein Wort einzuwenden sich unterstehen? Um ganz nach seiner hochweisen Vorschrift uns zu fügen, wollen wir von heut an die Werke eines Boßuet, eines Dü Pin, eines Marka, eines Fleury, eines Richers, eines Mezeray, mit einem Worte, alles was über die geistlichen Alterthümer, und die Religion geschrieben oder gedruckt worden ist, alles dieses wollen wir heute noch aus den Bibliotheken hinauswerfen, und den Flammen überliefern. Dieses ist was Kratter verlangt, und das er vorzüglich derohalben befolgt wissen will, weil in allen diesen Werken hie und da etwas vorkömmt, daß sich mit der heutigen Staatsverfassung nicht verträgt. So weiß der Mann also nicht, daß man selbst die Werke seiner Gegner mit kritischer Auswahl zu seinem eignen Vortheile nützen könne? Wir lesen fleissig einen Fleury, Marka, Boßuet, Mosheim, Schröck,

Centuriatoren. Wir haben einen Baronius, Mamachius ꝛc. allein unsre Zöglinge werden gelehret mittelst eines gesunden Prüfungsgeistes nur das aufzusammeln, was der Religion ersprießlich, und mit Staatsmaximen verträglich ist. Hätte sich doch Kratter die Mühe genommen, die 42ste Proposition des Dekan Finsigers zu lesen; er würde gesehen haben, wie man auf hiesiger Universität von Mönchen und ihren Stiftern denke.

Der zweyte Punkt: daß noch immer die nämliche scholastische Methode befolget werde, ist eben so falsch und ungegründet. Hätte Kratter den vortreflichen Entwurf der theologischen Studien, den der selige Hofrath und Abt von Braunau, Rautenstrauch, verfertiget hat, gelesen: er würde gewiß eine andere Rede geführet haben. Ich werde nur einige von den theologischen Disciplinen berühren, aus welchen er ersehen kann, ob man noch auf dieser Universität die unnütze, zänkische, scholastische

Me-

Methode befolge. In der Kirchengeschichte gibt man sich alle Mühe, die geistlichen Alterthümer zu erforschen, und zu nützen, die historischen Data fleißig zu sammeln, aus welchen man die Charaktere der Kaiser, der Päpste, der Concilien, der Schriftsteller deutlich bestimmen kann. Es wird jedwedes Monarchen, jedwedes Papstes Verdienst in ein wahres Licht gesetzt, und ihr Wohlverhalten eben so, als ihre Ausschweifungen in getreuen Schilderungen entworfen. Man rühmet einen Nero wegen der ersten Jahre seiner Regierung, und tadelt ihn wegen seiner Wuth, mit der er das schuldlose Häufchen der Christen auszurotten drohete. Man bewundert die herrlichen Kriegsthaten eines Konstantins, eines Karl des Großen: man tadelt aber an ihnen, daß sie die Kirche und die Päpste ohne Maaß, und selbst zum Nachtheil des Staates, bereichert, und der Titel eines Großen, den ihnen die schmeichelnde Nachwelt aufgedrungen, wird ihnen von einem gründlichen Geschichtschreiber heut zu Tage

versagt. Entgegen ob gleich Heinrich IV. König aus Frankreich ein Kalvinist, und mit dem Banne belastet war, zählt man ihn doch wegen seiner edlen tapfern großmüthigen Thaten unter die größten Könige, und spricht seinen Namen nie anders als mit Ehrfurcht aus. Eben also verfährt man mit den Päpsten. Ein Zacharias, Leo IX., Gregor VII. waren Päpste von grossem Ansehen und ausnehmenden Talenten, die sich, einen grossen Namen in der Kirchengeschichte erworben haben, und dennoch weil der erste Pipins des Major domus des Königs Childerichs räuberische Ansprüche auf die Krone gutgeheissen, der zweyte den Krieg wider die Normänner pflichtwidrig geführet, und der letzte den Grund zu der übermüthigen päpstlichen Hierarchie geleget, und der erste gewesen, der von allen Fürsten Europens Entsagung der Investiturrechte und eine kriechende Huldigung abgefodert, läßt man sie zwar noch ganz ruhig in dem Albo Sanctorum, in der Geschichte aber werden sie nie anders

auf-

aufgestellt, als wie sie sich durch ihre Thathandlungen bewiesen haben. Wollte ich noch mehr dergleichen Beyspiele, welche pragmatisch abgehandelt werden, aufhäufen, so müßte ich nicht einen Brief, sondern einen vollkommenen Traktat niederschreiben. Und wie kann nun Kratter glauben, wenn ein junger Theolog auf solche Art in der Geschichte unterrichtet wird, daß er nicht ungemeinen Nutzen daraus ziehe? Eben also verfährt man mit den übrigen theologischen Wissenschaften. In der Hermeneutik des alten Testaments wird den Theologen in den ordentlichen Collegien die hebräische, in den ausserordentlichen die chaldäische, syrische und arabische Sprache, weder scholastisch noch pedantisch, sondern nach den Grundsätzen der allgemeinen philosophischen Sprachlehre vorgetragen. Eben dieß geschieht in der Hermeneutik des N. T. wo die griechische Sprache der Hauptgegenstand ist; alsdann werden die Regeln, den wahren Sinn der heil. Schrift aufzufinden, ausgelegt; und überall, besonders im neuen Testament,

mit-

mittelst der Regeln der Hermeneutik, die wahre und ächte Lehre des Heilandes der Welt entwickelt. Auch hier hat man vorzüglich Gelegenheit, das Herz des jungen Theologen zu bilden, sie auf die schönen Vorschriften des Weltheilandes, auf die noch schönern Muster seines eigenen Wandels aufmerksam zu machen; In der Litterargeschichte werden die theologischen Schriftsteller nach der Reihe kritisch durchgegangen und geprüft; dieß allein sollte Krattern überzeugen, daß die theologische Fakultät der scholastischen Methode einen öffentlichen Krieg angekündiget habe. Der Professor der christlichen Moral, nachdem er das Unzulängliche, das Schwankende der heidnischen Moral aufgedecket, beweiset er die Nothwendigkeit einer reineren Sittenlehre, derer Ursprung die heilige Schrift, und die ächte unverfälschte Tradition ist; hier geht nichts pedantisch, nichts scholastisch vorbey, sondern alles was zu den christlichen Pflichten gehört, wird überhaupt systematisch ausgelegt; alsdann fol-

gen

gen die Pflichten insbesondere, und alle Mittel werden aufgebothen, die Reize der Tugend eben so, wie die Häßlichkeit des Lasters unverschleyrt zu zeigen. Alles dieses hätte Kratter selbst einsehen können, wenn er den Entwurf des theologischen Studiums durchdacht, mit den Professoren sich in ein Gespräch darüber eingelassen, und ihren Vorlesungen beygewohnet hätte. Er hätte sich alsdann nicht erdreistet, die Frage aufzuwerfen: Wo erscheinet da die Tugend in ihrer anlockenden liebenswürdigen, das Laster in ihrer häßlichen entlarvten Gestalt? Die übrigen theologischen Wissenschaften, die gleichen Endzweck haben, übergehen wir; man kann ihren anerkannten Nutzen aus dem Entwurfe des theologischen Studiums hinlänglich einsehen, nur von der Pastoraltheologie wird man mir noch wenige Worte erlauben. Hat einmal der junge Theolog den ganzen Umfang der Sittenlehre innen, dann ist es seine Pflicht, diese Lehre auch praktisch auszuüben. Sein Amt bestimmet ihn das Volk

zu unterrichten, die heiligen Sakramente austzutheilen, und zugleich heilsame Mittel vorzuschreiben, die auf unsere zeitliche sowohl als ewige Glückseligkeit Beziehung haben. Ferner muß er mit einem auferbäulichen Lebenswandel, dem Volke vorleuchten. Hier ist eigentlich der Ort, jene Grundsätze, die er in der Moraltheologie theoretisch gelernet, durch Thathandlungen ins Werk zu setzen. Bald fodert ihn seine Pflicht zur Bildung der Kleinen, bald zum Unterrichte der Erwachsenen auf. Mit sanfter geduldiger Herablassung, flösset er jenen die ersten Grundsätze der Religion ein, durch Gründe und lehrreichen Nachdruck stärket er diese, oder leitet sie von Irrwegen zurück, auf die sie ihr lauer Geist verleitet hat; er kennt genau die unterschiedenen Charaktere der Menschen, und behandelt jedweden nach der Art, die auf ihn die meiste Wirkung macht. Ueberall theilt er Unterricht und Ermahnungen, Trost und Bekehrung aus, selbst bis an die Schwelle des

Gra-

Grabes begleitet er die Seinigen, und lehrt sie einen Weg betreten, der in die Gegenden der Ewigkeit hinüberführt. Dieß Kratter sind die Mittel, durch welche die Religion unsre Herzen bessert, und die Menschen durch Einprägung einer ächten ungeheuchelten Tugend vollkommen und glücklich macht.

Hier, werther Freund, haben sie meine Meinung über Kratters unbescheidene Angriffe auf die Theologie und ihre Lehrer. Sein von Vorurtheilen geblendeter Geist und schadenfrohes Herz, sah alles in einem falschen Lichte, daher der ungegründete Tadel, und das boshafte Stillschweigen von jenem, was unstreitig rühmlich und gut ist, daher so viele Beweise, daß er wahrhaft der große Philosoph, und der Reformator der Theologie und guten Sitten nicht sey, der er zu seyn träumt. Der Misbrauch seiner Talente, die man ihm nie absprechen wird, macht, daß er uns nun vorkömmt, wie ein Schiff ohne Steuerruder,

der, wie ein Pferd ohne Zaum, wie ein Mann ohne Grundsätze, der mehr unser Mitleid, als Erbitterung, oder Aergerniß über seinen jugendlichen Unsinn verdient.

Ich bin u. s. w.

An si quis atro dente me petierit
Inultus ut flebo puer?

Horat. Epod. Lib. od.

X IX.87
X.89

X IX.87
X.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uhlich, Gottfried,

An Kratter den Verfasser der Schmähbriefe über Galizien

Wien 1786

Austr. 2632
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010248-8
VD18 1064430